



Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend

Bundesweite
Fachkonferenz

Präventionsmaßnahmen gegen häusliche Gewalt: Was kann Schule machen?

**Dokumentation der Konferenz
vom 3. Juni 2008 im dbb forum berlin**

Inhalt

I.	Programm	3
II.	Grußworte	4
	Dr. Hermann Kues, Parlamentarischer Staatssekretär im Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend	4
	Annegret Kramp-Karrenbauer, Präsidentin der Kultusministerkonferenz, Ministerin für Bildung, Familie, Frauen und Kultur des Saarlandes	7
III.	Vorträge	9
	Dr. Heinz Kindler: Häusliche Gewalt und Beeinträchtigungen der kindlichen Entwicklung – Ein Thema für die Schule	9
	Prof. Dr. Christian Pfeiffer: Elterliche Gewalt gegen Kinder und Jugendliche – Befunde der KFN-Schülerbefragung 2005	22
	Ulrike Kreyssig, Prof. Dr. Barbara Kavemann: BIG Präventionsprojekt, Kooperation zwischen Schule und Jugendhilfe bei häuslicher Gewalt	29
	Dr. Corinna Seith: Schulische Prävention häuslicher Gewalt – Wissenschaftlicher Zwischenbericht zur Arbeit von Pilotprojekten in Baden-Württemberg	39
	Regina Selker: Stärkung der Wahrnehmungs- und Handlungsfähigkeit von Lehrkräften in Fällen häuslicher Gewalt durch Aus- und Fortbildung in Schleswig-Holstein	49
	Ulrike Kreyssig: Vorstellung und Eröffnung der neuen Wanderausstellung für Schulen „Echt Fair“	52
IV.	Ergebnisse aus den Workshops	53
	Workshop A–Grundlagen: Was können die Länder an hilfreichen Rahmenbedingungen schaffen und nutzen, um das Thema „Häusliche Gewalt“ zum Bestandteil des schulischen Handelns zu machen?	53
	Workshop B–Kooperation: Warum – wer – wie – mit wem? Anlässe, Strukturen und Prozesse der Kooperation von Schulen mit außerschulischen Partnerinnen und Partnern bei häuslicher Gewalt	55
	Workshop C–Praktische Umsetzung: Häusliche Gewalt – auch das noch?! Wo und wie kann häusliche Gewalt Thema schulischer Bildungs- und Erziehungsarbeit werden?	57
	Workshop D–Handeln im Einzelfall: Was kann ich tun? Reaktionsmöglichkeiten von Lehr- und pädagogischen Fachkräften in Fällen häuslicher Gewalt	60
V.	Ergebnisse der Evaluation der Fachkonferenz	62
VI.	Auswahl der ausgelegten Materialien	66
	Anhang	68

I. Programm

◀ Inhalt

◀ zurück

weiter ▶

KONFERENZPROGRAMM 3. JUNI 2008J

- 11.00 Uhr Einlass und BrunchbuffetJ
-
- 12.30 Uhr **ERÖFFNUNG UND BEGRÜSSUNG J**
Dr. Hermann Kues, Parlamentarischer StaatssekretärJ
- 12.45 Uhr **GRUSSWORT J**
Ministerin Annegret Kramp-Karrenbauer, Präsidentin der KultusministerkonferenzJ
- 12.55 Uhr **FACHVORTRAG Häusliche Gewalt und Beeinträchtigungen der kindlichen Entwicklung – J**
ein Thema für die Schule
Dr. Heinz Kindler, Deutsches Jugendinstitut MünchenJ
- 13.15 Uhr **KURZVORTRAG Innerfamiliäre Gewalt gegen Kinder und Jugendliche – J**
Befunde von KFN Schülerbefragungen
Prof. Dr. Christian Pfeiffer, Kriminologisches Forschungsinstitut Niedersachsen e.V.J
- 13.30 Uhr **EIN BLICK IN DIE PRAXIS J VIER AKTUELLE BEISPIELE FÜR AKTIVITÄTEN IM BEREICH SCHULE**
- J Präsentation der Ergebnisse des Berliner BIG-Präventionsprojektes J
„Kooperation zwischen Schule und Jugendhilfe bei häuslicher Gewalt“
Ulrike Kreyssig, Berliner Interventionszentrale bei häuslicher Gewalt J BIG, Projektleitung, J
Prof. Dr. Barbara Kavemann, Katholische Hochschule für Sozialwesen Berlin, wissenschaftliche Begleitung J
 - J Schulische Prävention häuslicher Gewalt J Wissenschaftlicher Zwischenbericht J
zur Arbeit von elf Pilotprojekten in Baden-Württemberg J
Dr. Corinna Seith, Universität Zürich, wissenschaftliche BegleitungJ
 - J Stärkung der Wahrnehmungs- und Handlungsfähigkeit von Lehrkräften J
in Fällen häuslicher Gewalt durch Aus- und Fortbildung in Schleswig-Holstein J
Regina Selker, Ministerium für Bildung und Frauen des Landes Schleswig-HolsteinJ
 - J Vorstellung und Eröffnung der neuen Wanderausstellung für Schulen „Echt fair“ von BIG, J
Berlin, erarbeitet in Kooperation mit dem Präventionsbüro PETZE, Schleswig-Holstein J
Ulrike Kreyssig, BIGJ
- 14.10 Uhr **EINFÜHRUNG IN DIE WORKSHOPSJ**
-
- 14.15 Uhr Pause und ImbissJ
-
- 14.45 Uhr **PARALLELE WORKSHOPS IN INTERDISZIPLINÄR BESETZTEN FACHRUNDENJ**
- A J **Grundlagen:** Was können die Länder an hilfreichen Rahmenbedingungen schaffen und nutzen, um das Thema häusliche Gewalt zum Bestandteil des schulischen Handelns zu machen?
- B J **Kooperation:** Warum wer wie mit wem? Anlässe, Strukturen und Prozesse der Kooperation von Schulen mit außerschulischen Partnerinnen und Partnern bei häuslicher Gewalt
- C J **Praktische Umsetzung:** Häusliche Gewalt auch das noch?! Wo und wie kann häusliche Gewalt Thema schulischer Bildungs- und Erziehungsarbeit werden?
- D J **Handeln im Einzelfall:** Was kann ich tun? Reaktionsmöglichkeiten von Lehr- und pädagogischen Fachkräften in Fällen häuslicher Gewalt
-
- 16.45 Uhr Kaffeepause J
-
- 17.15 Uhr **PRÄSENTATION DER ERGEBNISSE UND EMPFEHLUNGEN AUS DEN WORKSHOPSJ**
- 17.50 Uhr J **VERABSCHIEDUNGJ**
- 18.00 Uhr **IMBISS UND FÜHRUNGEN DURCH DIE AUSSTELLUNG** musikalische Begleitung: Quintfall
-
- 19.00 Uhr Ende der VeranstaltungJ

Moderation: Renate Augstein, Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und JugendJ

II. Grußworte

[◀ Inhalt](#)[◀ zurück](#)[weiter ▶](#)

Dr. Hermann Kues, Parlamentarischer Staatssekretär im Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend



Sehr geehrte Damen und Herren,
liebe Vortragende und Mitwirkende,
liebe Expertinnen und Experten im Publikum,
sehr geehrte Abgeordnete,

ich freue mich sehr, Sie alle heute in Berlin begrüßen zu dürfen. Mit unserer Konferenz betreten wir im wahrsten Sinne des Wortes Neuland: Zum ersten Mal diskutieren wir die Betroffenheit von Kindern als Opfer und Zeugen von häuslicher Gewalt und wie

Schule hier präventiv tätig sein kann. Uns helfen dabei die Ergebnisse des in Berlin erprobten BIG Präventionsprojektes „Kooperation zwischen Schule und Jugendhilfe bei häuslicher Gewalt“. Aber auch die Beispiele aus anderen Bundesländern, die wir heute präsentiert bekommen, zeigen, wie Schule das Thema strukturell und inhaltlich angehen kann.

Warum ist das Thema so wichtig? Werfen wir einmal einen Blick auf die Zahlen: Über ein Drittel aller Frauen hat schon einmal körperliche Gewalt bzw. Übergriffe erlebt. Oft sind es die eigenen Partner, die ihren Frauen oder Freundinnen Gewalt antun. Das Thema „Häusliche Gewalt gegen Frauen“ ist glücklicherweise schon lange kein Tabuthema mehr. Doch noch viel zu oft wird weggeschaut, wenn einem Frauen mit offensichtlichen Verletzungen oder Blessuren im Treppenhaus oder bei der Arbeit begegnen.

Aber – das dürfen wir nicht vergessen – Gewalt gegen Frauen ist vor allem eine schwere Hypothek auch für die nachwachsende Generation. 60 Prozent der von Gewalt betroffenen Frauen sagen, als sie Gewalt erlebt haben, waren ihre Kinder im Haushalt. Jede zweite Frau sagt, die Kinder mussten alles mit anhören und die Gewaltsituation mit ansehen. Oft werden Kinder in die Auseinandersetzungen mit hineingezogen, weil sie versuchen, ihre Mutter zu verteidigen. Kinder, die in solchen Haushalten aufwachsen, sind meist völlig allein mit ihren Ängsten.

„Die Mama hat geblutet. Dann hab ich solche Angst gehabt, dass sie sterben muss. Aber ich konnte gar nix machen.“

So beschreibt ein siebenjähriger Junge seine Gefühle, nachdem seiner Mutter durch den Partner Gewalt angetan wurde. Sie wissen nicht, wohin und an wen sie sich wenden sollen.

[◀ Inhalt](#)[◀ zurück](#)[weiter ▶](#)

„Die Mama hat so geweint. Das hab ich durch die Wand gehört. Wir Kinder haben uns unter der Bettdecke versteckt. Das war ganz schlimm.“

So beschreibt ein neunjähriges Mädchen die Gewaltsituation in ihrer Familie. Kinder, die Gewalt in ihrer Familie erleben, sind massiv beeinträchtigt und belastet. Sie isolieren sich nach und nach von ihren Freunden, weil sie sich nicht mehr trauen, Freunde mit nach Hause zu bringen, weil sie unter dem Druck stehen, das „Familiengeheimnis“ zu bewahren. Sie können ihre Potenziale in der Schule nicht entfalten, weil die Gewalterfahrung alles überwiegt.

Das ist das eine. Der Anfang. Aber nach und nach erleben dieses Kinder Gewalt auch als etwas, das zum Alltag dazugehört. Sie erleben Gewalt als etwas, mit dem der Mann, der Vater oder der Stiefvater seinen Willen durchsetzt. Also eine scheinbar akzeptierte Verhaltensweise. Wir wissen, dass Gewalterfahrungen in der Kindheit das Risiko erhöhen, als Erwachsene selbst Täter oder Opfer von Gewalt zu werden, weil in der Kindheit folgende paradoxe Haltung gelernt wurde: Vielleicht bin ja ich als Kind schuld, dass der Vater so wütend wird, dass er die Mutter schlägt und gegen sie ausfallend wird.

Das Gegenteil muss die Grunderfahrung in der Kindheit sein: Starke Frauen – und dazu starke Männer, die Beziehungen auf Augenhöhe und mit Respekt vor der Integrität des anderen haben. Aus solchen Beziehungen können dann auch selbstbewusste, starke Kinder entstehen. Deshalb müssen wir so früh wie möglich diesen Kreislauf von Gewalt unterbrechen. Und wir müssen alle Kinder erreichen!

Daher ist Schule ein so wichtiger Ansprechpartner für uns. Denn Schule erreicht alle Kinder, und auch alle Eltern. Lehrerinnen und Lehrer – weil sie die Kinder jeden Tag und oft auch über mehrere Jahre sehen – registrieren oft als Erste Anzeichen und Auswirkungen von häuslicher Gewalt. Zum Beispiel Leistungsabfall, Verhaltensauffälligkeiten, nach innen oder außen gerichtete Aggressivität. Schule soll eine Brücke bauen zwischen den Kindern, bei denen es Gewaltvorfälle gibt, und der professionellen Jugendhilfe. Schule soll aber nicht nur dann eingreifen, wenn Gewalt offensichtlich wird. Schule hat viele Möglichkeiten, schon vorher präventiv tätig zu werden: Schule kann Gewalt thematisieren, damit Kinder überhaupt verstehen, was in ihrer Familie geschieht und wie sie damit umgehen können. Schule kann an Projekttagen oder in Workshops zeigen, dass Kinder nicht rechtlos sind, sondern dass sie ein Recht haben auf ein Aufwachsen ohne Gewalt. Und Schule kann Lehrerinnen und Lehrer stärken, das Thema offen anzusprechen, um im Umgang mit den Schülern die richtigen Worte, aber auch die richtige professionelle Hilfe zu finden. Sie sehen, Möglichkeiten gibt es viele.

Aber bisher hat es in dem Bereich von schulischen Maßnahmen zur Prävention von häuslicher Gewalt noch kein Konzept und kein praktisches Schulprojekt gegeben. Wir haben daher im zweiten Aktionsplan der Bundesregierung zur Bekämpfung von Gewalt gegen Frauen den Schwerpunkt „Rechtzeitig an die Kinder denken – Prävention so früh wie möglich“ gesetzt. Diesen Schwerpunkt unterlegen wir mit verschiedenen Maßnahmen des Bundes in der Praxis. Dazu gehören vor allem die wissenschaftliche Begleitung des BIG-Schulmodellprojektes, das uns Frau Kreyssig und Frau Professor Kavemann gleich vorstellen werden, und diese Konferenz.



Ich bin mir sicher, dass wir mit dieser Konferenz neue Impulse setzen, wie wir das Thema „Prävention und Schule“ in Zukunft angehen können. Hier rufe ich ganz besonders die Bundesländer auf, deren Vertreterin, Frau Ministerin Kramp-Karrenbauer, erfreulicherweise auch heute bei uns ist, mitzumachen. Denn das BIG-Schulmodellprojekt und auch die Zwischenergebnisse von Pilotprojekten der Landesstiftung Baden-Württemberg zeigen: Es gibt gute, erfolgreiche Praxisbeispiele. Es gibt konkrete Praxiskonzepte, die die Schulverantwortlichen überzeugen. Und vor allem: Es gibt überzeugende Konzepte, die bei den Kindern ankommen, durch die sie gestärkt werden und Unterstützung erhalten. Nun geht es darum, dass diese Beispiele Schule machen: Ich bin überzeugt – und hier möchte ich das Motto unserer Konferenz aufgreifen: Wenn wir voneinander lernen, miteinander kooperieren, werden wir gemeinsam Lösungen finden.

Vielen Dank!

Annegret Kramp-Karrenbauer, Präsidentin der Kultusministerkonferenz, Ministerin für Bildung, Familie, Frauen und Kultur des Saarlandes

Sehr geehrte Damen und Herren,

vor etwa vier Jahren habe ich mich in meiner Funktion als Vorsitzende der Gleichstellungs- und Familienministerinnen und -minister, Senatorinnen und Senatoren an die Kultusministerkonferenz gewandt. Mein Anliegen: Mit welchen Anregungen und Empfehlungen können Lehrerinnen und Lehrer unterstützt werden, um häuslicher Gewalt entgegenzuwirken, Kinder zu schützen und Opfern zu helfen? Die Vielfalt der rückgemeldeten Einzelmaßnahmen in den Ländern hat mir gezeigt, dass Unterstützungssysteme existieren (Zusammenarbeit mit der Polizei, Jugendarbeit, Kinderhäusern, schulpsychologischen Diensten, Beratungsstellen usw.). Das heißt jedoch nicht, dass wir die Hände in den Schoß legen können.



Inzwischen weiß ich durch meine jetzige Tätigkeit und den konkreten Kontakt mit Schulen, Schulbehörden, Lehrerinnen und Lehrern sowie den Jugendlichen: Was zählt, ist ein ganzheitliches Erziehungskonzept, bei dem Begriffe wie Solidarität, Gewaltlosigkeit und Rücksichtnahme, Zivilcourage und Verantwortungsbewusstsein nicht nur Worthülsen sind, sondern im Schulalltag gelebt werden.

Häusliche Gewalt geschieht leider viel zu oft. Wir wissen, dass Kinder darunter leiden, auch wenn sie nicht persönlich angegriffen oder misshandelt werden, sondern „nur“ Zeuge werden, wenn sich Erwachsene streiten oder schlagen. Und wir wissen, dass das Erleben häuslicher Gewalt oft dazu beiträgt, dass Kinder und Jugendliche gewalttätig werden.

Allerdings geht im Schulalltag ein blaues Auge manchmal unter. Oder der Grund für den Leistungsabfall eines Schülers wird nicht im häuslichen Umfeld gesucht, sondern in mangelnder Anstrengung, falschen Freunden oder überhöhtem Medienkonsum. Fernbleiben vom Unterricht wird eher der Pubertät zugerechnet als schwierigen oder leider auch schrecklichen Erfahrungen zu Hause. Misshandlung und Vernachlässigung liegen dann oft nicht weit davon entfernt.

Lehrkräfte sind vielfach die einzigen Erwachsenen, denen sich Kinder anvertrauen können und manchmal auch tatsächlich anvertrauen. Insbesondere dann, wenn die Erwachsenen im Unterricht oder in persönlichen Gesprächen gezeigt haben, dass sie auf solche Probleme und Sorgen sensibel reagieren (können).

Natürlich: Die Schule kann nicht der Reparaturbetrieb gesellschaftlicher Fehlentwicklungen sein. Schule kann aber dazu beitragen, dass hilfeschuchende Kinder und Jugendliche nicht allein gelassen werden, dass sie den Mut finden, sich zu offenbaren, damit andere, entsprechend qualifizierte Personen und Institutionen frühzeitig eingreifen können.

[◀ Inhalt](#)[◀ zurück](#)[weiter ▶](#)



Die heutige Tagung zeigt, dass es bereits eine Reihe von guten Beispielen gibt, wie z. B. Lehrkräfte mit dem Thema „Häusliche Gewalt“ umgehen. Ich bin froh zu sehen, welche tragfähigen Konzepte es bereits gibt, wie eine fruchtbare Zusammenarbeit mit anderen Einrichtungen möglich ist und welche unterstützenden Materi-

alien bereits zur Verfügung stehen. Und ich bin froh, dass die Themen „Misshandlung und Vernachlässigung“ in aktuellen Schulgesetzen aufgegriffen wurde.

Hier müssen wir einhaken, besonders wenn es darum geht, den Kolleginnen und Kollegen an der Schule die bestehenden Hilfestellungen bekannt und sie noch weiter sensibel zu machen. Nicht durch die Vermittlung neuer theoretischer Überlegungen, sondern durch z. B. den unmittelbaren Kontakt mit den Expertinnen vor Ort, die auch im Unterricht ihre Erfahrungen einbringen können, und durch ein gut organisiertes Netzwerk, das schnell Hilfe und Unterstützung für das Kind bietet.

Ich begrüße jeden sinnvollen Schritt, der Schulen dabei unterstützt, den negativen Entwicklungen entgegenzuwirken, die so oft die Schlagzeilen prägen. Und ich bin gerne bereit, meine Kolleginnen und Kollegen in der Kultusministerkonferenz auf das Thema aufmerksam zu machen.

Ich bin Frau Bundesministerin von der Leyen dankbar, dass sie hier initiativ geworden ist und bestehende Erfahrungen sammeln und aufbereiten ließ. Die von den Expertinnen und Experten erarbeiteten Vorschläge ermutigen mich, das Thema in der Kultusministerkonferenz aufzugreifen und eine entsprechende Beschlussfassung anzuregen. Ich stelle mir vor, dass wir den Schulausschuss mit der Erarbeitung einer Übersicht und der Entwicklung konkreter struktureller und inhaltlicher Empfehlungen beauftragen werden. Wir sollten z. B. darauf hinwirken, in den Ländern bestehende Strukturen und Möglichkeiten bekannt zu machen, bestehende Kooperationen weiter zu entwickeln und die Möglichkeiten, das Thema im Unterricht aufzugreifen, zu nutzen. Ich freue mich, dass die Materialbasis für die schulische Arbeit durch die Mithilfe des Bundes erweitert werden konnte und bin gerne bereit, die Hilfe der Kultusministerkonferenz anzubieten.

Aus meiner Sicht wäre es sinnvoll, wenn wir im Herbst, wenn diese Tagung ausgewertet ist, erneut miteinander in Kontakt treten und weitere Schritte miteinander verabreden und im kommenden Jahr eine erste Zwischenbilanz ziehen.

Ich bin überzeugt, das ist eine wichtige Aufgabe, der sich verschiedene gesellschaftliche Gruppen annehmen müssen. Die Schule ist ein wichtiger Teil.

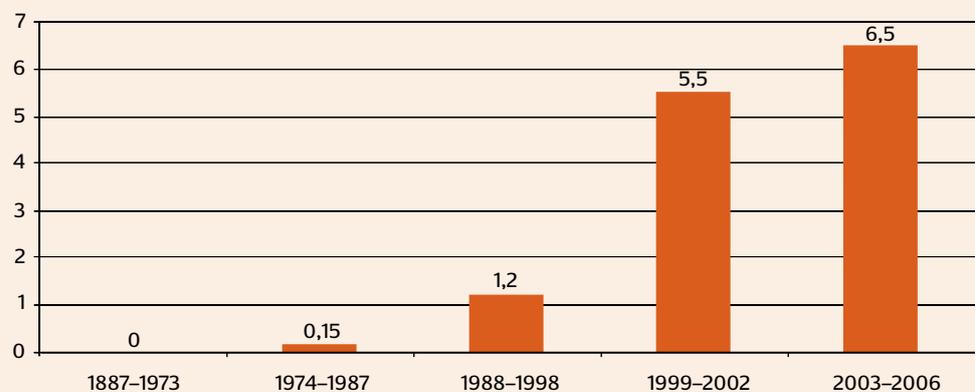
Der Tagung wünsche ich einen guten Verlauf und ich bin gespannt auf die Ergebnisse.

und oft wechselseitiger körperlicher Auseinandersetzungen scheint hierbei in allen westlichen Gesellschaften relativ weit verbreitet (für eine Übersicht siehe Archer 2000a). Wiederholte, verletzungsträchtige Gewalttaten in Partnerschaften, die zudem häufig in ein Muster von Kontrolle und Abwertung der Partnerin oder des Partners eingebunden sind, sind dagegen seltener und werden überwiegend, wenngleich nicht ausschließlich, von Männern ausgeübt (z. B. Archer 2000b, Johnson 2001, Ehrensaft et al. 2004). Die nachfolgende Übersicht über Entwicklungsbelastungen bei Kindern, die häusliche Gewalt miterleben mussten, bezieht sich vor allem auf die zuletzt genannte Form von Gewalt, da diese Form im Mittelpunkt nahezu aller hierzu vorliegenden Studien steht. Es wurden also vor allem Kinder untersucht, die wiederholt schwere körperliche Gewalt des (sozialen) Vaters gegen die Mutter erlebt hatten. Generalisierungen der berichteten Befunde auf Kinder, die nur bei einer oder bei sehr wenigen Gelegenheiten eine kaum verletzungsträchtige Gewalt in Abwesenheit eines Musters psychischer Misshandlung erlebt haben, sind nicht ohne Weiteres möglich.

Kinder nach häuslicher Gewalt als Forschungsthema

Kinder nach miterlebter häuslicher Gewalt sind international ein Thema in der Forschung geworden. Sichtbar wird dies in der stark gestiegenen Anzahl veröffentlichter empirischer Arbeiten zu diesem Thema. Die nachfolgende Abbildung zeigt für eine große Literaturdatenbank die Anzahl der verzeichneten internationalen Publikationen pro Jahr in verschiedenen Zeitabschnitten.

Empirische Arbeiten zu Auswirkungen von Partnerschaftsgewalt auf Kinder
– jährlicher Schnitt an Veröffentlichungen –



Der mittlerweile erreichte Forschungsstand stützt sich auf weltweit deutlich mehr als einhundert empirische Untersuchungen, in die mehrere tausend betroffene Kinder einbezogen wurden (für Forschungsübersichten siehe z. B. Moffitt & Caspi 1998, Kindler 2002, Kitzman et al. 2003, Wolfe et al. 2003, Evans et al. 2008). Vorliegende Untersuchungen stammen aus den USA, aus Kanada, Neuseeland, Australien, Großbritannien und Israel. In der Bundesrepublik haben Übersichtsarbeiten von Kavemann (2000) und Heynen (2001) sowie mehrere Beiträge zur Situation von Kindern in Frauenhäusern (z. B. Winkels & Nawrath 1990, Bingel & Selg 1998) die Diskussion eröffnet. Qualitativ gute empirische Arbeiten aus dem deutschsprachigen Raum fehlen aber noch weitgehend (für eine Ausnahme siehe etwa Enzmann & Wetzels 2001). Zuletzt haben in Deutschland jedoch Kavemann & Kreyssig (2006) zumindest das international vorhandene Wissen in dem „Handbuch Kinder und häusliche Gewalt“ zusammengetragen.

Entwicklungsbeeinträchtigungen bei Kindern nach häuslicher Gewalt

Entwicklungsbeeinträchtigungen können in unterschiedlicher Weise gefasst werden. Schwerpunkte der Forschung bei Kindern nach miterlebter häuslicher Gewalt waren bisher Untersuchungen zu Verhaltensauffälligkeiten und zu Beeinträchtigungen in der sozialen oder kognitiven Entwicklung.

[◀ Inhalt](#)[◀ zurück](#)[weiter ▶](#)

In den ersten hierzu durchgeführten Untersuchungen wurde die Verhaltensanpassung von Kindern nach häuslicher Gewalt mittels halbstandardisierter Befragungen von Frauenhausmitarbeiterinnen oder Müttern erhoben. Hierbei wurde beispielsweise nach schwerwiegenden Verhaltensproblemen gefragt. Im Ergebnis beschrieben Fachkräfte aus Frauenhäusern bei 30 bis 60 Prozent der von ihnen betreuten Kinder deutliche Verhaltensauffälligkeiten, während weniger als ein Fünftel der einbezogenen Kinder unbelastet erschien (z. B. Jaffe et al. 1990, für eine Einschätzung aus Deutschland siehe Wurdak & Rahn 2001). In der größten vorliegenden Studie mit mehr als 40.000 einbezogenen Kindern waren für die Fachkräfte bei etwa 40 Prozent der betreuten Kleinkinder (1–2 Jahre) emotionale Probleme erkennbar, Gleiches galt für mehr als 50 Prozent der älteren Kinder, die zu einem ähnlich hohen Anteil auch Probleme im sozialen Verhalten zeigten (Lundy & Grossmann 2005).

Ergänzt wurden diese Untersuchungen im Laufe der Zeit durch Studien, in denen standardisierte Fragebögen zu kindlichen Verhaltensauffälligkeiten zum Einsatz kamen, beispielsweise der auch in Deutschland verbreitete „Verhaltensfragebogen für Kinder und Jugendliche (CBCL)“. Mit dem Einsatz solcher Fragebögen stieg die Aussagekraft der Studien aus mehreren Gründen. Insbesondere konnten für die Interpretation repräsentative Vergleichserhebungen und normierte Grenzwerte für die Feststellung einer bestehenden Behandlungsbedürftigkeit bzw. klinisch relevanten Auffälligkeit herangezogen werden. Auch fiel die Einschätzung der Verhaltensanpassung insofern zuverlässiger aus, als die Gesamteinschätzung auf der Grundlage vieler Einzelangaben zu Fragen nach bestimmten Verhaltensweisen gebildet wurde und den Befragten keine globalen Urteile mehr abverlangt wurden. In der Regel wurden Zusammenhänge zwischen miterlebter häuslicher Gewalt und zwei Aspekten der globalen Verhaltensanpassung berichtet: zum einen Zusammenhänge zu Verhaltensauffälligkeiten, die in Form von Unruhe oder Aggressivität nach außen getragen werden, und zum anderen Zusammenhänge zu Verhaltensauffälligkeiten, die in Form einer ausgeprägten Niedergeschlagenheit oder Ängstlichkeit nach innen gerichtet sind. Nach außen gerichtete Auffälligkeiten werden meist als „Externalisierung“, nach innen gerichtete Auffälligkeiten als „Internalisierung“ bezeichnet. Im Ergebnis zeigte sich in neun Studien mit Vergleichsgruppen, die bis Ende 2002 erschienen waren und in die mehr als 800 Kinder einbezogen worden waren, für den Bereich der Internalisierung ein im Mittel stark ungünstiger Effekt eines Miterlebens von häuslicher Gewalt mit einer (gegenüber den Vergleichsgruppen) fast sechsfach erhöhten Rate an behandlungsbedürftigen Auffälligkeiten in diesem Bereich. Für den Bereich der Externalisierung war ein im Mittel moderat ungünstiger Effekt mit einer mehr als zweifach erhöhten Rate an behandlungsbedürftigen Auffälligkeiten feststellbar (Kindler 2002). Seitdem sind weitere Analysen erschienen, die diese Ergebnisse bekräftigt haben (z. B. Kitzman et al. 2003). Um die Befunde einordnen zu können, ist es sinnvoll, zum Vergleich methodisch ähnliche Untersuchungen mit Kindern, die anderen Belastungen ausgesetzt waren, heranzuziehen. Dabei fanden sich für ein Aufwachsen in relativer Armut oder das Miterleben einer Scheidung der Eltern im Mittel deutlich schwächere Zusammenhänge zu kindlichen

Verhaltensauffälligkeiten, während das Erleben körperlicher Kindesmisshandlungen sich im Mittel stärker negativ auswirkte. Von der Stärke der Effekte her in etwa vergleichbar war ein Aufwachsen mit einem oder zwei alkoholkranken Elternteilen (Kindler 2002). Dies ist unter anderem deshalb bemerkenswert, weil in unserer Gesellschaft bei der Alkoholabhängigkeit eines Elternteils Maßnahmen der Jugendhilfe oder des Familiengerichtes zum Schutz betroffener Kinder regelmäßig als gerechtfertigt angesehen werden (z. B. Harnach-Beck 1995), während dies bei Kindern, die häusliche Gewalt miterleben müssen, bislang nicht mit gleicher Regelmäßigkeit der Fall ist.

In einer Reihe von Untersuchungen wurde danach gefragt, ob Jungen oder Mädchen stärker belastet auf ein Miterleben von häuslicher Gewalt reagieren. Nach gegenwärtigem Wissensstand lässt sich diese Frage dahingehend beantworten, dass auf der Ebene globaler Verhaltensauffälligkeit Jungen und Mädchen ähnlich stark belastet zu reagieren scheinen (Kitzman et al. 2003). Dabei überwiegen auch bei Jungen internalisierende Auffälligkeiten, während eine erhöhte Unruhe oder Aggressivität auch bei Mädchen auftreten kann. Neben dieser grundlegenden Geschlechterähnlichkeit gibt es allerdings auch einige Hinweise auf mögliche Geschlechtsunterschiede. So neigten in einer Untersuchung etwa besonders Mädchen dazu, sich für die Gewalt (mit-)verantwortlich zu fühlen, während Jungen den Bedrohungsaspekt der Gewalt intensiver zu erleben schienen (Kerig 1998). Weiterhin scheinen Mädchen externalisierende Auffälligkeiten häufiger nur im sozialen Nahfeld zu zeigen, während bei Jungen die Gefahr einer Chronifizierung externalisierender Auffälligkeiten höher ist. Insgesamt fehlen aber noch gute Studien zu geschlechtsbezogenen Aspekten des Umgangs von Kindern mit der Belastung durch miterlebte häusliche Gewalt.

Belastungen kindlicher Entwicklung lassen sich aber nicht auf Verhaltensauffälligkeiten reduzieren. Vielmehr müssen auch Prozesse bedacht werden, welche die Entwicklung von Kindern in der Summe und langfristig erheblich beeinträchtigen können, dabei aber (zumindest zunächst) unterhalb der Schwelle zur klinisch bedeutsamen Störung bleiben. So ist es etwa möglich, dass Gewalterfahrungen Kinder auf „Risikopfaden“ (vgl. z. B. Rutter 1995) platzieren, die mit größerer Wahrscheinlichkeit in ungünstigen Entwicklungsergebnissen resultieren. Ein solcher „Risikopfad“ betrifft die soziale Entwicklung von Kindern. Vermutet wurde, von miterlebter häuslicher Gewalt betroffene Kinder könnten im Hinblick auf Gleichaltrigenbeziehungen im Kindesalter, romantische Beziehungen im Jugendalter und Partnerschaftsbeziehungen im Erwachsenenalter weniger Fähigkeiten zu einer konstruktiven Konfliktbewältigung und eine höhere Bereitschaft zum Einsatz oder zum Erdulden von Gewalt erlernen und dadurch erheblich in ihrer Lebensqualität beeinträchtigt werden (z. B. Graham-Bermann & Hughes 1998).

Tatsächlich haben empirische Untersuchungen die Existenz dieses „Risikopfades“ eindrücklich belegt. So liegen etwa zwei Langzeitstudien vor, in denen von häuslicher Gewalt betroffene Kinder bis ins Jugendalter bzw. junge Erwachsenenalter wissenschaftlich begleitet wurden. Beide Arbeiten (Ehrensaft et al. 2003, Linder & Collins 2005) konnten einen Zusammenhang zwischen dem Miterleben von häuslicher Gewalt gegen die Mutter in der Kindheit und einem häufigeren späteren Erdulden bzw. Ausüben von Beziehungsgewalt im jungen Erwachsenenalter aufzeigen. Unterstützt werden diese Befunde durch mehrere Studien, in denen Erwachsene nach häuslicher Gewalt in ihrer jetzigen Partnerschaft und rückblickend nach häuslicher Gewalt in der Herkunftsfami-

lie gefragt wurden (für eine Forschungsübersicht siehe Delsol & Margolin 2004). Zusätzlich konnte in weiteren Untersuchungen belegt werden, dass einige Kinder nach häuslicher Gewalt stereotypere Geschlechtsrollenbilder entwickeln (Graham-Bermann & Brescoll 2000), sich einen aggressiven Verhaltensstil aneignen (Graham-Bermann & Levendosky 1997), größere Schwierigkeiten beim Aufbau positiver Freundschaftsbeziehungen haben (Moore & Pepler 1998, McCloskey & Stuewig 2001) und Einschränkungen in der Fähigkeit zur konstruktiven Konfliktbewältigung aufweisen (Ballif-Spanvill et al. 2003). Insgesamt liegen damit einige tragfähige Hinweise dafür vor, dass häusliche Gewalt in der Kindheit das Erlernen von Beziehungsfähigkeiten und damit einen für das Lebensglück zentralen Bereich beeinträchtigen kann und über eine Tendenz zur Wiederholung der Gewalt in späteren Partnerschaften auch das Leben anderer Menschen und der nachfolgenden Generation negativ beeinflussen kann.

Ein Teil der Kinder, die häusliche Gewalt miterleben müssen, erfährt in der Familie zusätzliche Belastungen, etwa Kindesmisshandlung oder die Suchterkrankung mindestens eines Elternteils. Beispielsweise waren in mehreren Untersuchungen an Kindern in Frauenhäusern 30 bis 60 Prozent der Kinder vom Vater bzw. dem Partner der Mutter auch selbst misshandelt worden (für eine Forschungsübersicht siehe Kindler 2002). Ebenso zeigten Untersuchungen, die nicht in Frauenhäusern, sondern an Stichproben aus der allgemeinen Wohnbevölkerung durchgeführt wurden, dass häusliche Gewalt und Kindesmisshandlung auch hier häufig miteinander einhergehen. So fanden etwa McCloskey & Stuewig (2001) bei Partnergewalt eine Rate von über 40 Prozent betroffener Kinder, die vom Vater bzw. dem Partner der Mutter körperlich misshandelt worden waren. In einer anderen Studie wuchs das Risiko einer Kindesmisshandlung umso mehr, je häufiger ein Mann Gewalt gegen die Partnerin ausgeübt hatte (Ross 1996). Von etwa 5 Prozent bei einem gewalttätigen Ereignis pro Jahr stieg dieses Risiko auf nahezu 100 Prozent bei Männern, die fast wöchentlich gegen die Partnerin zu Gewalt griffen. In ähnlicher Weise müssen Kinder, die häusliche Gewalt miterleben, auch häufiger als andere Kinder die Suchterkrankung eines oder beider Elternteile bewältigen (z. B. Dong et al. 2004). Um also ein umfassendes Bild von Entwicklungsbeeinträchtigungen bei Kindern nach Partnergewalt zu bekommen, ist es notwendig, auch auf Gruppen von Kindern einzugehen, die sich mit einem Zusammenwirken mehrerer Belastungsfaktoren in ihrem Leben auseinandersetzen müssen. Hierzu wurden in den letzten Jahren vermehrt Studien vorgelegt (z. B. Maughan & Cicchetti 2002, Ritter et al. 2002, Yates et al. 2003). Die bisherigen Befunde zeigen dabei Dreierlei: (1) Kinder, die häuslicher Gewalt und Kindesmisshandlung ausgesetzt sind, sind im Mittel in ihrer Entwicklung schwerer beeinträchtigt als Kinder, die häusliche Gewalt miterleben, aber selbst keine Misshandlung erfahren. (2) Kinder, die eine elterliche Suchterkrankung und häusliche Gewalt erleben, weisen im Mittel mehr und intensivere Beeinträchtigungen auf, verglichen mit Kindern, die nur eine von beiden Belastungen erleben müssen. (3) Ohne hilfreiche Intervention von außen kann sich die ganz überwiegende Mehrzahl der von zwei oder mehr dieser Belastungen betroffenen Kinder nicht positiv entwickeln.

Häusliche Gewalt als Ursache kindlicher Entwicklungsbelastungen?

Zeigen Kinder nach häuslicher Gewalt länger anhaltende oder sehr ausgeprägte Belastungen im Entwicklungsverlauf, so muss das Miterleben der Gewalt nicht zwangsläufig die Ursache sein. Da manche der betroffenen Kinder noch andere Belastungen zu tragen haben, könnten beispielsweise auch diese die Ursache der beobachtbaren Beeinträchti-

gungen sein. Wie sicher bei betroffenen Kindern als Gruppe (also nicht in jedem Einzelfall) von einer ursächlichen Belastungswirkung eines Miterlebens von häuslicher Gewalt ausgegangen werden kann, wurde allerdings mittlerweile in mehreren Schritten geprüft (für eine Übersicht und genauere Erörterung siehe Kindler 2006). Eine solche Überprüfung ist keine akademische Spielerei, sondern notwendig, wenn Eingriffe in Rechte anderer (z. B. in Umgangsrechte) oder ein verstärkter Einsatz öffentlicher Mittel gerechtfertigt werden müssen. Zunächst wurde in einer Reihe von Studien sichergestellt, dass negative Auswirkungen eines Miterlebens von häuslicher Gewalt auch bei solchen Kindern vorfindbar waren, die keine weiteren Gefährdungen (z. B. keine Kindesmisshandlungen) erlebt hatten und keine anderen verunsichernden Erfahrungen (z. B. wiederholte Trennungen der Eltern oder Frauenhausaufenthalte) machen mussten. Ebenso haben zwei Studien gezeigt, dass problematische Entwicklungsverläufe bei Kindern nach häuslicher Gewalt nicht auf ungünstige, zwischen Eltern und Kindern geteilte, genetische Merkmale rückgeführt werden können. Weiterhin spricht für eine ursächliche Belastungswirkung miterlebter häuslicher Gewalt der wiederholt bestätigte Fund sogenannter „Dosiseffekte“, d. h. Kinder mit vielen und massiven Erfahrungen von häuslicher Gewalt waren im Mittel auch schwerer beeinträchtigt als Kinder mit selteneren und weniger schwerwiegenden Erfahrungen von häuslicher Gewalt. Einen weiteren Baustein in der Argumentation liefern Längsschnittstudien, d. h. Studien, die Kinder bzw. Familien über mehrere Jahre wissenschaftlich begleiten. Solche Studien konnten belegen, dass Beeinträchtigungen im Entwicklungsverlauf tatsächlich zeitlich nach und nicht etwa bereits vor (z. B. infolge wachsender Spannungen in der Partnerschaft der Eltern) Gewalterfahrungen auftreten. Schließlich spricht es auch für eine ursächliche Belastungswirkung von miterlebter häuslicher Gewalt, dass es in mehreren Studien gelungen ist, innerpsychische vermittelnde Mechanismen zwischen Gewalterfahrungen und negativen Folgen zu identifizieren (vor allem den Verlust emotionaler Sicherheit beim Kind, gefühlte Verantwortung bzw. Schuld und das Ausmaß der empfundenen Bedrohung für sich selbst und die eigenen Bindungspersonen). Insgesamt liegen damit mehrere gute Hinweise auf eine ursächliche Belastungswirkung des Miterlebens von häuslicher Gewalt im Entwicklungsverlauf von Kindern vor.

Zwischenfazit

In Form eines Zwischenfazits lässt sich angesichts dieser Befundlage feststellen, dass ein Miterleben von häuslicher Gewalt des (sozialen) Vaters gegen die Mutter oder beider Elternteile gegeneinander bei betroffenen Kindern im Mittel mit deutlichen Beeinträchtigungen einhergeht, die in einem oder mehreren Entwicklungsbereichen auftreten können. Bei einer substanziellen Minderheit der betroffenen Kinder zeigen sich sogar behandlungsbedürftige Auffälligkeiten. Das Miterleben von häuslicher Gewalt scheint dabei eine ursächliche Rolle beim Auftreten von Belastungen im kindlichen Entwicklungsverlauf zu spielen. International wächst daher in den westlichen Demokratien der Konsens, dass häusliche Gewalt auch unter dem Blickwinkel des Kindeswohls stärker zum Thema gemacht werden muss und hierbei das Engagement aller relevanten gesellschaftlichen Institutionen, etwa Jugendhilfe, Familiengerichtbarkeit und Strafverfolgung, benötigt wird. Auch die Schule ist hier ein wichtiger Handlungspartner, der mehrere Berührungspunkte zur Thematik häuslicher Gewalt aufweist.

Häusliche Gewalt und schulische Entwicklung

Ein solcher Berührungspunkt ergibt sich aus dem Umstand, dass von häuslicher Gewalt betroffene Kinder als Gruppe in ihrem Schulerfolg besonders bedroht erscheinen, wobei zum dahinterstehenden „Risikopfad“ vermutet wurde, dass ein wiederholtes Miterleben von häuslicher Gewalt die Lernbereitschaft bzw. Konzentrationsfähigkeit von Kindern untergräbt, sodass Lernrückstände entstehen können, die dann über die Schuljahre hinweg den Schulerfolg erheblich beeinträchtigen (z. B. Huth-Bocks et al. 2001). Zwar fehlen bislang umfassende Längsschnittstudien, die Schritt für Schritt aufzeigen könnten, wie miterlebte häusliche Gewalt die Konzentration und Lernbereitschaft sowie nachfolgend den Schulerfolg beeinflusst. Allerdings wurden in mehr als 15 Einzelstudien Konzentrationsfähigkeit, Entwicklungsstand, Intelligenz und Schulleistung bei Kindern, die in der Vorgeschichte Partnergewalt hatten miterleben müssen, untersucht und mit Kontrollgruppen bzw. Normwerten (z. B. für die Intelligenz) verglichen. Im Mittel erbrachten diese Studien einen deutlichen, ungünstigen Zusammenhang zwischen einem kindlichen Miterleben von häuslicher Gewalt und der kognitiven Entwicklung (Kindler 2002, Kitzmann et al. 2003). Beeinträchtigungen zeigten sich sowohl bei der Konzentrationsfähigkeit (z. B. Becker & McCloskey 2002) als auch bei der Intelligenz (z. B. Koenen et al. 2003) und dem Entwicklungsstand bzw. der Schulleistung (z. B. Wildin et al. 1991). Der Effekt trat bei globalen und integrativen Maßen für die kognitive Entwicklung (z. B. globaler Entwicklungsstand, durchschnittliche Schulleistung) deutlicher zutage als bei spezifischen Aspekten der abstrakten Denkfähigkeit (z. B. räumliches Vorstellungsvermögen). Eine englische Zwillingsstudie (Koenen et al. 2003) konnte zeigen, dass das Miterleben von häuslicher Gewalt zu einer Unterdrückung des genetisch angelegten intellektuellen Potenzials von Kindern führt, die umso stärker ausfällt, je häufiger häusliche Gewalt miterlebt wird. Mehrere Befunde verdeutlichen die lebenspraktische Bedeutung der negativen Wirkung von häuslicher Gewalt auf den schulischen Leistungsstand. So fanden etwa Wildin et al. (1991) bei 40 Prozent betroffener Kinder ernsthafte Entwicklungsrückstände oder bedeutsame Schulschwierigkeiten. In einer Studie von Mathias et al. (1995) wiesen über 40 Prozent der untersuchten Kinder in einem standardisierten Lesetest einen Fähigkeitsrückstand von einem oder mehreren Jahren auf. Unregelmäßigkeiten im Schulbesuch und Irritationen infolge kurzfristiger Schulwechsel (z. B. um den Aufenthalt eines Kindes mit der Mutter im Frauenhaus herum) können über die ohnehin gegebene Belastung hinaus zu Lernrückständen beitragen, die dann von einigen Kindern nicht mehr aufgeholt werden können, sondern in eine negative Spirale zunehmender Schulschwierigkeiten und abnehmender Lernmotivation münden. Umso wichtiger ist es, wenn Schulen im Zusammenwirken mit der Jugendhilfe und Opfer-schutzeinrichtungen drohenden oder bereits eingetretenen Bildungsbenachteiligungen bei betroffenen Kindern und Jugendlichen aktiv entgegenwirken und beispielsweise Nachhilfe, Förderstunden oder Ferienkurse anbieten oder vermitteln.

Häusliche Gewalt, Traumatisierung und die Vermittlung in Hilfe

Die Unterstützung von Lernprozessen und Lernmotivation zählt sicher zu den Kernaufgaben von Schulen. In einigen Fällen sind Schulen angesichts der psychischen Belastung betroffener Kinder aber auch als Brücke in andere Hilfesysteme gefordert. Die mit häuslicher Gewalt vielfach einhergehende psychische Belastung lässt sich besonders eindrücklich verdeutlichen, wenn die Häufigkeit zumindest zeitweise bestehender Traumatisierungsanzeichen betrachtet wird. Von einer „Traumatisierung“ kann allgemein gesprochen werden, wenn nach einem oder mehreren belastenden Erlebnissen bei

einem Kind Belastungsreaktionen sichtbar werden, die für das Kind leidvoll sind und die darüber hinaus geeignet erscheinen, die erfolgreiche Bewältigung alterstypischer Entwicklungsaufgaben infrage zu stellen. Typischerweise werden drei Traumatisierungsanzeichen unterschieden: das ungewollte innere Nacherleben belastender Erfahrungen, ein generell erhöhtes Erregungsniveau, das sich beispielsweise in Schlafstörungen äußern kann, und der Aufbau von Vermeidungsreaktionen gegenüber bestimmten Gegenständen, Personen oder Situationen, die beim Kind Erinnerungen an die belastenden Erfahrungen auslösen. Wird nach solchen Traumatisierungsanzeichen gefragt, so zeigen sich in vorliegenden Studien an Schulkindern nach häuslicher Gewalt hohe Raten erheblich belasteter Kinder. Beispielsweise fanden Graham-Bermann & Levendosky (1998) in einer Stichprobe von 7 bis 12 Jahre alten Kindern nach häuslicher Gewalt bei 50 Prozent der Kinder ein ungewolltes inneres Nacherleben der miterlebten Gewalt. 40 Prozent der Kinder zeigten ein generell erhöhtes Erregungsniveau und bei 20 Prozent der Kinder hatten sich Vermeidungsreaktionen gegenüber Erinnerungsauslösern ausgebildet. Eine bestehende Traumasymptomatik kann sich im Schulalltag als Unfähigkeit zur Konzentration, Wesensveränderung eines Kindes oder erheblicher Leistungsabfall zeigen. In einigen Fällen vertrauen Kinder auch vergangene oder noch andauernde Erlebnisse von häuslicher Gewalt Lehrkräften an. Wenig überraschend werden in einer solchen Situation Lehrerinnen und Lehrer mit Geduld und einem offenen Ohr positiv erlebt. Für eine Bewältigung der Situation ist dies jedoch kaum ausreichend (z. B. Spjeldnes et al., in press). Vielmehr ist in der Regel die Weitervermittlung in therapeutische Maßnahmen oder in Beratungsangebote erforderlich. Soweit die Vermittlungsaufgabe nicht von Schulsozialarbeit übernommen werden kann, ist es daher erforderlich, dass Lehrkräfte zumindest Grundkenntnisse über das System der Jugend- und Opferhilfe haben und Kindern bzw. Jugendlichen und Sorgeberechtigten den Weg zu einer Inanspruchnahme ebnen können.

Soziales Lernen und die Prävention von häuslicher Gewalt

Ein dritter und letzter Berührungspunkt mit der Thematik häuslicher Gewalt betrifft die Rolle der Schule als zentraler Ort sozialen Lernens und gesellschaftlicher Bildung. Beide Punkte sind für die Prävention von häuslicher Gewalt von großer Bedeutung. Dies ergibt sich zum einen aus längsschnittlichen Befunden, denen zufolge besonders aggressive Kinder, die keine angemessene Behandlung erfahren, später deutlich häufiger Gewalt in Partnerbeziehungen ausüben (z. B. O'Donnell et al. 2006). Fehlende Angebote zu einem positiven sozialen Lernen in der Schule sind dabei geeignet, aggressive Entwicklungsverläufe zu befördern (z. B. Kellam et al. 1998), während umgekehrt ein durchdachtes pädagogisches Konzept gegen Gewalt in der Schule ein prosoziales Lernen fördern kann (für Forschungsübersichten siehe Wilson et al. 2003, Durlak et al. 2007). Zum anderen ist auch gesellschaftliche Bildung wichtig, weil Einstellungen gegenüber häuslicher Gewalt bei späteren Partnern wie dem sozialen Umfeld Gewalt begünstigen oder aber hemmen können (z. B. Archer 2006).

Angesichts unserer mittlerweile erreichten Einsicht in die Bedeutung häuslicher Gewalt für das Wohl betroffener Kinder und der mehrfachen Berührungspunkte von Schulen mit der Thematik bin ich sicher – und die vorgetragene Grußworte haben mich darin bestärkt –, dass wir gemeinsam Schulen für erstrebenswert halten, die sich betroffener Kinder annehmen und die ihre Verantwortung für ein Zurückdrängen häuslicher Gewalt wahrnehmen. Einige der nachfolgenden Beiträge beschäftigen sich mit ersten Lernschritten und Erfahrungen auf diesem Weg.

Archer J. (2000a). Sex Differences in Aggression Between Heterosexual Partners: A Meta-Analytic Review. *Psychological Bulletin*, 126, 651–680.

Archer J. (2000b). Sex Differences in Physical Aggression to Partners: A Reply to Frieze (2000), O’Leary (2000), and White, Smith, Koss, and Figuerodo (2000). *Psychological Bulletin*, 126, 697–702.

Archer J. (2006). Cross-Cultural Differences in Physical Aggression Between Partners: A Social-Role Analysis. *Personality and Social Psychology Review*, 10, 133–153.

Ballif-Spanvill B., Clayton C. J. & Hendrix S. B. (2003). Gender, Types of Conflict, and Individual Differences in the Use of Violent and Peaceful Strategies Among Children Who Have and Have Not Witnessed Interparental Violence. *American Journal of Orthopsychiatry*, 73, 141–153.

Becker K. B. & McCloskey L. A. (2002). Attention and Conduct Problems in Children Exposed to Family Violence. *American Journal of Orthopsychiatry*, 72, 83–91.

Bingel I. & Selg H. (1998). *Kinder im Frauenhaus*. Bamberg: Staatsinstitut für Familienforschung an der Universität Bamberg.

Delsol C. & Margolin G. (2004). The role of family-of-origin violence in men’s marital violence perpetration. *Clinical Psychology Review*, 24, 99–122.

Dixon L. & Browne K. (2003). The Heterogeneity of Spouse Abuse: A Review. *Aggression and Violent Behavior*, 8, 107–130.

Dong M., Anda R. F., Felitti V. J., Dube S. R., Williamson D. F., Thompson T. J., Loo C. M. & Giles W. H. (2004). The interrelatedness of multiple forms of childhood abuse, neglect, and household dysfunction. *Child Abuse & Neglect*, 28, 771–784.

Durlak J. A., Taylor R. D., Kawashima K., Pachan M. K., DuPre E., Celio C., Berger S., Dymnicki A. & Weissberg R. (2007). Effects of positive youth development programs on school, family, and community systems. *American Journal of Community Psychology*, 39, 269–286.

Ehrensaft M. K., Cohen P., Brown J., Smailes E., Chen H. & Johnson J. G. (2003). Inter-generational Transmission of Partner Violence: A 20-Year Prospective Study. *Journal of Consulting and Clinical Psychology*, 71, 741–753.

Ehrensaft M. K., Moffitt T. E. & Caspi A. (2004). Clinically Abusive Relationships in an Unselected Birth Cohort: Men’s and Women’s Participation and Developmental Antecedents. *Journal of Abnormal Psychology*, 113, 258–271.

Ehrensaft M. K., Moffitt T. E. & Caspi A. (2006). Is Domestic Violence Followed by an Increased Risk of Psychiatric Disorders Among Women But Not Among Men? A Longitudinal Cohort Study. *American Journal of Psychiatry*, 163, 885–892.

Enzmann D. & Wetzels P. (2001). Das Ausmaß häuslicher Gewalt und die Bedeutung innerfamiliärer Gewalt für das Sozialverhalten von jungen Menschen aus kriminologischer Sicht. *Familie, Partnerschaft und Recht*, 7, 246–251.

Ericksen J. R. & Henderson A.D. (1992). Witnessing family violence: the children's experience. *Journal of Advanced Nursing*, 17, 1200–1209.

Evans S., Davies C. & DiLillo D. (2008). Exposure to domestic violence: A meta-analysis of child and adolescent outcomes. *Aggression and Violent Behavior*, 13, 131–140.

Graham-Bermann S. A. & Brescoll V. (2000). Gender, Power and Violence: Assessing the Family Stereotypes of the Children of Batters. *Journal of Family Psychology*, 14, 600–612.

Graham-Bermann S. A. & Hughes H. M. (1998). The Impact of Domestic Violence and Emotional Abuse on Children: The Intersection on Research, Theory, and Clinical Intervention. *Journal of Emotional Abuse*, 1, 1–21.

Graham-Bermann S. A. & Levendosky A. A. (1997). The social functioning of preschool-age children whose mothers are emotionally and physically abused. *Journal of Emotional Abuse*, 1, 59–84.

Graham-Bermann S. A. & Levendosky A. A. (1998). Traumatic Stress Symptoms in Children of Battered Women. *Journal of Interpersonal Violence*, 13, 111–128.

Harnach-Beck V. (1995). *Psychosoziale Diagnostik in der Jugendhilfe*. Weinheim und München: Juventa.

Heynen S. (2001). Partnergewalt in Lebensgemeinschaften: Direkte und indirekte Auswirkungen auf die Kinder. *beiträge zur feministischen theorie und praxis*, 24, 83–99.

Huth-Bocks A. C., Levendosky A. A. & Semel M. A. (2001). The Direct and Indirect Effects of Domestic Violence on Young Children's Intellectual Functioning. *Journal of Family Violence*, 16, 269–290.

Jaffe P. G., Wolfe D. A. & Wilson S. K. (1990). *Children of Battered Women*. Newbury Park: Sage.

Johnson M. P. (2001). Conflict and control: Symmetry and asymmetry in domestic violence. In: A. Booth & A. C. Crouter (Eds.). *Couples in conflict*. Mahwah: Erlbaum, 95–104.

Kavemann B. (2000). Kinder und häusliche Gewalt – Kinder misshandelter Mütter. *Kindesmisshandlung und Vernachlässigung*, 3, 106–120.

Kavemann B. & Kreyssig U. (2006). Handbuch Kinder und häusliche Gewalt. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Kellam S. G., Ling X., Merisca R., Brown H. C. & Ialongo N. (1998). The effect of the level of aggression in the first grade classroom on the course and malleability of aggressive behavior into middle school. *Development and Psychopathology*, 10, 165–185.

Kerig P. K. (1998). Gender and Appraisals as Mediators of Adjustment in Children Exposed to Interparental Violence. *Journal of Family Violence*, 13, 345–363.

Kindler H. (2002). Häusliche Gewalt und Kindeswohl. Eine meta-analytisch orientierte Zusammenschau und Diskussion der Effekte von häuslicher Gewalt auf die Entwicklung von Kindern: Folgerungen für die Praxis. München: Deutsches Jugendinstitut.

Kindler H. (2006). Partnergewalt und Beeinträchtigungen kindlicher Entwicklung: Ein Forschungsüberblick. In: Kavemann B. & Kreyssig U. (Hrsg.). Handbuch Kinder und häusliche Gewalt. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 36–53.

Kitzmann K. M., Gaylord N. K., Holt A. R. & Kenny E. D. (2003). Child Witnesses to Domestic Violence: A Meta-Analytic Review. *Journal of Consulting and Clinical Psychology*, 71, 339–352.

Koenen K., Moffitt T. E., Caspi A., Taylor A. & Purcell S. (2003). Domestic Violence is associated with environmental suppression of IQ in young children. *Development and Psychopathology*, 15, 297–311.

Levendosky A., Huth-Bocks A., Semel M. & Shapiro D. (2002). Trauma Symptoms in Preschool-Age Children Exposed to Domestic Violence. *Journal of Interpersonal Violence*, 17, 150–164.

Levendosky A., Huth-Bocks A., Shapiro D. & Semel M. (2003). The impact of domestic violence on the maternal-child relationship and preschool-age children's functioning. *Journal of Family Psychology*, 17, 275–287.

Linder J. R. & Collins A. W. (2005). Parent and Peer Predictors of Physical Aggression and Conflict Management in Romantic Relationships in Early Adulthood. *Journal of Family Psychology*, 19, 252–262.

Lundy M. & Grossman S. F. (2005). The Mental Health and Service Needs of Young Children Exposed to Domestic Violence: Supportive Data. *Families in Society*, 86, 17–29.

Mathias J. L., Mertin P. & Murray A. (1995). The Psychological Functioning of Children from Backgrounds of Domestic Violence. *Australian Psychologist*, 30, 47–56.

Maughan A. & Cicchetti D. (2002). Impact of Child Maltreatment and Interadult Violence on Children's Emotion Regulation Abilities and Socioemotional Adjustment. *Child Development*, 73, 1525–1542.

McCloskey L. A. & Stuewig J. (2001). The quality of peer relationships among children exposed to family violence. *Development and Psychopathology*, 13, 83–96.

Moffitt T. E. & Caspi A. (1998). Annotation: Implications of Violence between Intimate Partners for Child Psychologists and Psychiatrists. *Journal of Child Psychology and Psychiatry*, 39, 137–144.

Moore T. E. & Pepler D. J. (1998). Correlates of Adjustment in Children at Risk. In Holden G. W., Geffner R. & Jouriles E.N. (Eds), *Children Exposed to Marital Violence. Theory, Research, and Applied Issues*. Washington: APA Press, 157–184.

Mullender A., Kelly L., Hague G., Malos E. & Umme I. (2001). Children's needs, coping strategies and understanding of women abuse. Full report of research activities and results. London: Economic & Social Research Council.

O'Donnell L., Stueve A., Myint A., Duran R., Agronick G. & Wilson-Simmons R. (2006). Middle School Aggression and Subsequent Intimate Partner Physical Violence. *Journal of Youth and Adolescence*, 35, 693–703.

Ritter J., Stewart M., Bernet C., Coe M. & Brown S. A. (2002). Effects of Childhood Exposure to Familial Alcoholism and Family Violence on Adolescent Substance Use, Conduct Problems, and Self-Esteem. *Journal of Traumatic Stress*, 15, 113–122.

Ross S. M. (1996). Risk of Physical Abuse to Children of Spouse Abusing Parents. *Child Abuse & Neglect*, 20, 589–598.

Rutter M. (1995). Clinical Implications of Attachment Concepts: Retrospect and Prospect. *Journal of Child Psychology and Psychiatry*, 36, 549–571.

Spjeldnes S., Koeske G. & Sales E. (in press). Teacher support as buffer between interparental conflict and child social skills. *Early Child Development and Care*.

Strasser P. (2001). *Kinder legen Zeugnis ab. Gewalt gegen Frauen als Trauma für Kinder*. Innsbruck: Studien Verlag.

Struck N. (2006). Möglichkeiten der Absicherung von Unterstützungsangeboten für Kinder und Jugendliche bei häuslicher Gewalt – Konsequenzen für die Jugendhilfe. In: Kavemann B. & Kreyssig U. (Hrsg.). *Handbuch Kinder und häusliche Gewalt*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 443–455.

Wildin S. R., Williamson D. W. & Wilson G. S. (1991). Children of Battered Women: Developmental and Learning Profiles. *Clinical Pediatrics*, 30, 299–304.

Wilson S. J., Lipsey M. W. & Derzon J. H. (2003). The Effects of School-Based Intervention Programs on Aggressive Behavior: A Meta-Analysis. *Journal of Consulting and Clinical Psychology*, 71, 136–149.

Winkels C. & Nawrath C. (1990). Kinder in Frauenhäusern. Eine empirische Untersuchung in Nordrhein-Westfalen. Düsseldorf: Ministerium für die Gleichstellung von Frau und Mann des Landes Nordrhein-Westfalen.

Wolfe D. A., Crooks C. V., Lee V., McIntyre-Smith A. & Jaffe P. G. (2003). The Effects of Children's Exposure to Domestic Violence: A Meta-Analysis and Critique. *Clinical Child and Family Psychology Review*, 6, 171–187.

◀ Inhalt

◀ zurück

Wurdak M. & Rahn A. (2001). Kinder im Umfeld häuslicher Gewalt – Erfahrungen aus der Arbeit im Frauenhaus und Vorstellung der Jugendhilfemaßnahme „Begleiteter Umgang“ und „Kontrollierter Umgang“. *Familie Partnerschaft Recht*, 7, 275–280.

weiter ▶

Yates, T. M., Dodds, M. F., Sroufe, L. A. & Egeland, B. (2003). Exposure to partner violence and child behavior problems: A prospective study controlling for child physical abuse and neglect, child cognitive ability, socioeconomic status, and life stress. *Development & Psychopathology*, 15, 199–218.

Elterliche Gewalt gegen Kinder und Jugendliche – Befunde der KFN-Schülerbefragung 2005

Prof. Dr. Christian Pfeiffer,

Kriminologisches Forschungsinstitut Niedersachsen e. V. – KFN

◀ Inhalt

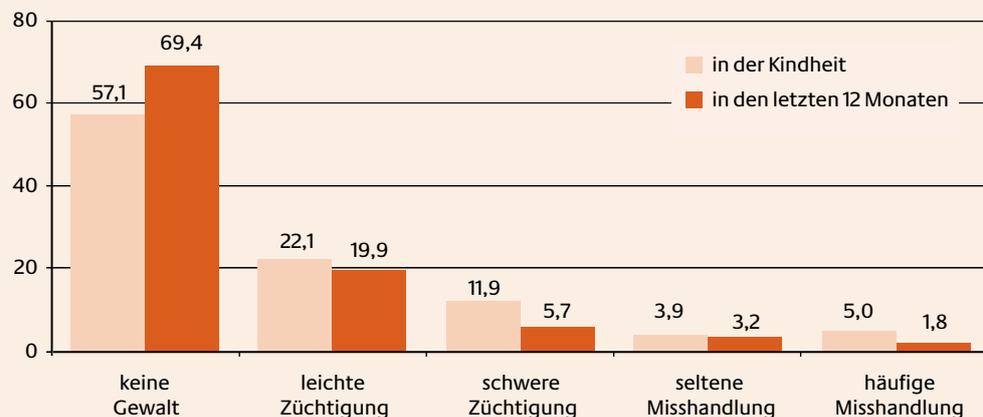
◀ zurück

weiter ▶

Seit 1998 hat das KFN wiederholt in verschiedenen Städten und Landkreisen Deutschlands Repräsentativbefragungen von Schülerinnen und Schülern neunter Klassen durchgeführt. Zuletzt ist das in den Jahren 2005 und 2006 geschehen. Wie jedes Mal sind die Fragen dazu, ob die 14- bis 16-Jährigen Opfer innerfamiliärer Gewalt geworden sind, Kernbestandteil des Erhebungsinstruments. Nachfolgend vermitteln wir einen Überblick dazu, was die Schülerbefragung 2005 zu diesem Themenkomplex erbracht hat. Grundlage ist hier die Befragung von 14.301 Schülerinnen und Schülern neunter Klassen aus den Städten München, Stuttgart, Schwäbisch Gmünd, Dortmund, Oldenburg, Kassel und Lehrte sowie den Landkreisen Soltau-Fallingb. und Peine. Die nachfolgende Abbildung 1 vermittelt einen Überblick dazu, welcher Anteil der Schülerinnen und Schüler Opfer innerfamiliärer Gewalt durch die Eltern geworden ist. Die Angabe „Kindheit“ bezieht sich dabei auf Gewalterfahrungen, die die Befragten vor dem 12. Lebensjahr erlebt hatten.



Abbildung 1: Erlebte körperliche Gewalt in der Kindheit und während der letzten zwölf Monate (in Prozent; N = 14.019/14.118; KFN-Schülerbefragung 2005)

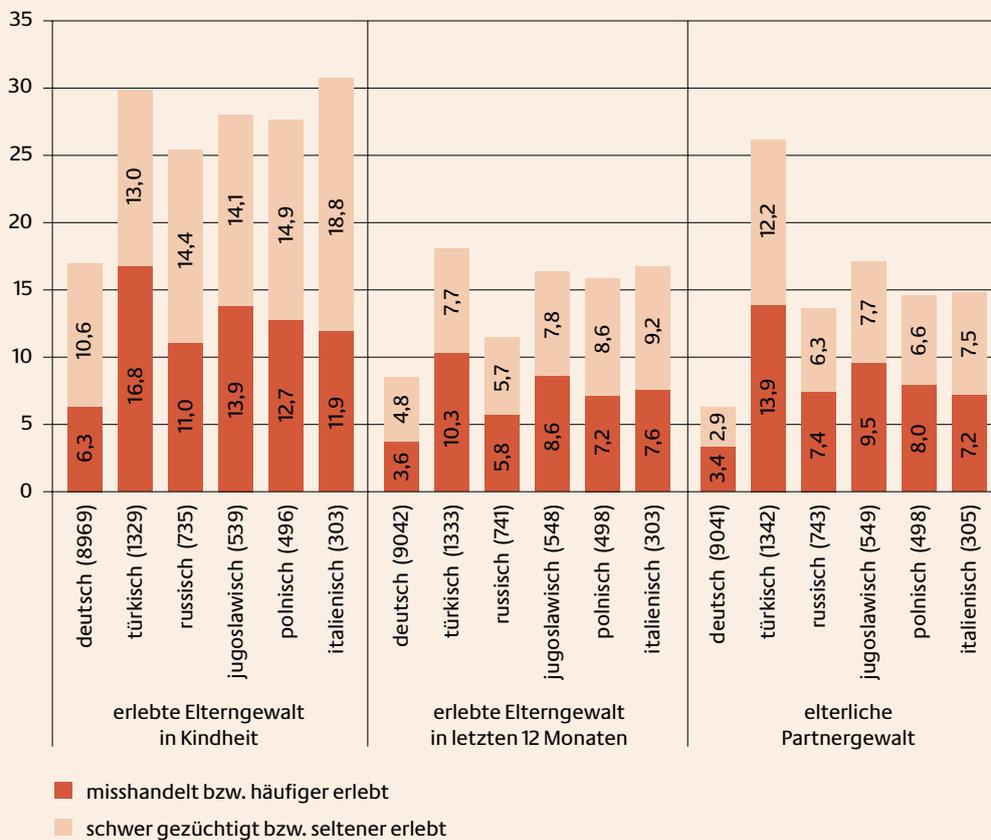


In der Kindheit wurden danach 57,1 Prozent der Befragten von ihren Eltern völlig gewaltfrei erzogen, in der Jugend waren es 69,4 Prozent. 22,1 Prozent haben in der Kindheit leichte Züchtigung durch ihre Eltern erlebt; eine etwas niedrigere Prävalenz finden wir insoweit für das frühe Jugendalter. Der Unterschied von Kindheit und Jugend wird deutlicher, wenn wir die Antworten zur schweren Züchtigung betrachten, d. h. dazu, ob die Jugendlichen von ihren Eltern häufiger geschlagen wurden, ohne dass die Schwelle massiver Prügel oder Fausthiebe bereits erreicht wurde. Diese mittelschwere Kategorie elterlicher Gewalt haben 11,9 Prozent der Befragten in ihrer Kindheit erlebt und 5,7 Prozent in der frühen Jugend. Ferner sind 3,9 Prozent der Schülerinnen und

Schüler in ihrer Kindheit selten misshandelt worden und 5,0 Prozent häufig. Im Hinblick auf das letzte Jahr vor der Befragung ergeben sich hier mit 3,2 Prozent bzw. 1,8 Prozent erheblich niedrigere Quoten. Ergänzend haben wir die Jugendlichen ferner danach befragt, ob sie während der letzten zwölf Monate erlebt haben, dass die Eltern sich untereinander geschlagen haben. Die Frage wurde insgesamt von 10,1 Prozent bejaht. Gut die Hälfte, 5,4 Prozent, hatte dies häufiger gesehen, 4,7 Prozent selten.

Bei den früheren Schülerbefragungen war jeweils deutlich geworden, dass sich im Vergleich der verschiedenen ethnischen Gruppen erhebliche Unterschiede zur Häufigkeit der erlebten Elterngewalt zeigten. Dies bestätigt erneut die Datenerhebung des Jahres 2005. Die nachfolgende Abbildung 2 vermittelt einen Überblick zu allen drei Formen elterlicher Gewalt für die verschiedenen ethnischen Gruppen.

Abbildung 2: Drei Formen elterlicher Gewalt nach ethnischer Herkunft (in Prozent; N in Klammern; KFN-Schülerbefragung 2005)

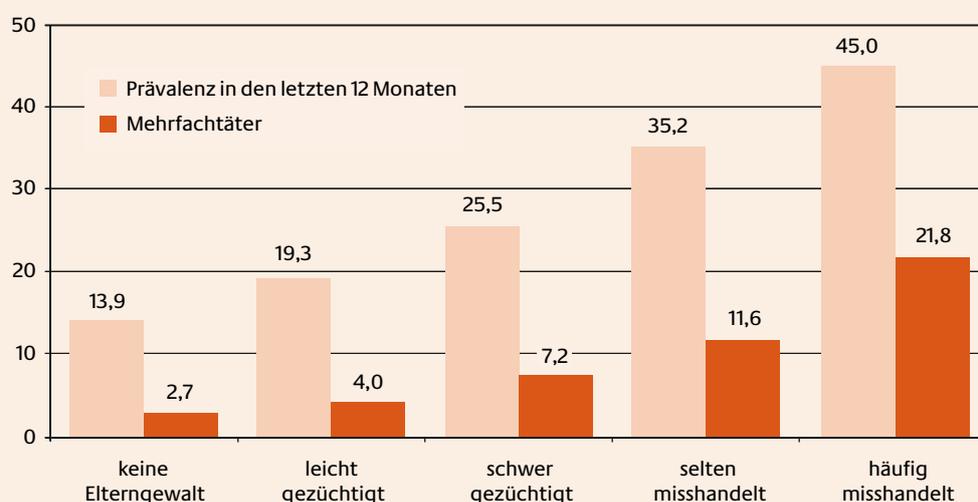


Die Abbildung demonstriert deutliche Unterschiede zwischen den Gewalterfahrungen der einheimischen deutschen Schülerinnen und Schüler und denen, die aus Migrantenfamilien stammen. So haben 6,3 Prozent der deutschen Befragten in ihrer Kindheit Misshandlungen erlebt und 3,6 Prozent in ihrer Jugend. Die Raten der türkischen Jugendlichen liegen demgegenüber mit 16,8 bzw. 10,3 Prozent um das 2,7- bzw. 2,9-Fache höher. Auch von den anderen ethnischen Gruppen wird durchweg erheblich häufiger über innerfamiliäre Gewalt berichtet. Noch deutlichere Unterschiede zeigen sich, wenn wir die Antworten auf die Frage vergleichen, ob Gewalt unter den Eltern beobachtet wurde. Türkische Jugendliche bejahen dies zu 26,1 Prozent und damit viermal so oft wie deutsche Jugendliche (6,3 Prozent). Die Quoten der anderen ethnischen Gruppen liegen jeweils mindestens um das Doppelte über dem Vergleichswert der Deut-

schen. Teilweise sind diese Divergenzen freilich dadurch bedingt, dass bei den Migrantenfamilien die sozialen Rahmenbedingungen die Entstehung innerfamiliärer Gewalt fördern. Generell gilt, dass Jugendliche, deren Eltern von Arbeitslosigkeit betroffen sind oder von Sozialhilfe leben, im Vergleich zu denen, die nicht von derartigen Problemen betroffen sind, ein um etwa die Hälfte höheres Risiko haben, misshandelt oder schwer gezüchtigt zu werden.

Auch im Hinblick auf die aktuelle Jugendbefragung bestätigt sich erneut, dass die Erfahrung innerfamiliärer Gewalt ein Belastungsfaktor ist, der die Wahrscheinlichkeit eigener Gewalttaten des Betroffenen deutlich erhöht. Der Zusammenhang wird nachfolgend in Abbildung 3 dargestellt.

Abbildung 3: Der Anteil von Gewalttätern unter den befragten Schülerinnen und Schülern in Abhängigkeit von der Intensität der elterlichen Gewalt während der letzten zwölf Monate (in Prozent; N = 14.020; KFN-Schülerbefragung 2005)

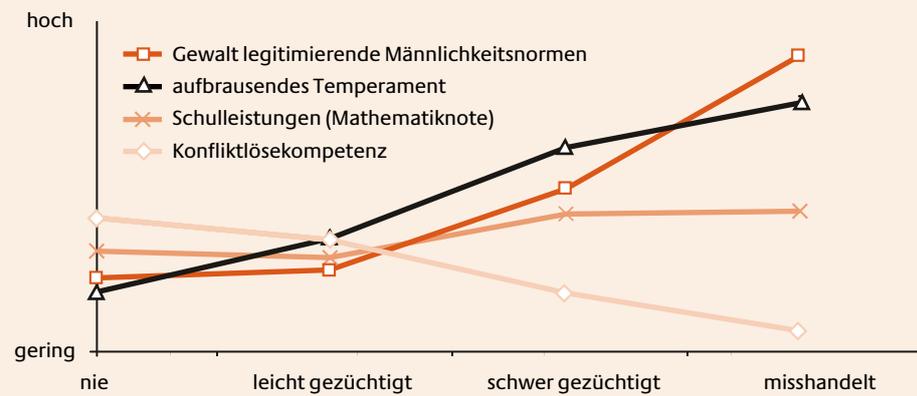


Die Abbildung zeigt, dass sich der Anteil der Jugendlichen, die nach eigenen Angaben im letzten Jahr mindestens eine Gewalttat begangen haben, stark erhöht, je massiver die erlittene Gewalt ausgefallen ist. Er steigt von 13,9 Prozent derjenigen, die völlig gewaltfrei erzogen wurden, bis auf 45 Prozent bei der Gruppe der Schülerinnen und Schüler, die zu Hause häufig misshandelt wurden. Noch krasser fallen die Unterschiede freilich aus, wenn wir ausschließlich die Gruppe der Mehrfachtäter betrachten, d. h. solche Jugendliche, die nach eigenen Angaben im letzten Jahr mindestens fünf Gewalttaten begangen haben. Sie erhöht sich im Vergleich der beiden Extremgruppen um das Achtefache. Gewaltfrei Erzogene sind nach eigenen Angaben nur zu 2,7 Prozent Mehrfachtäter, häufig Misshandelte dagegen zu 21,8 Prozent. Angesichts dieser Befunde kann es nicht überraschen, dass junge Migranten weit häufiger als einheimische Deutsche zur Gruppe der Mehrfachtäter zählen. Ergänzt werden muss hier, dass bei der Entstehung derartiger krimineller Karrieren auch andere Einflussfaktoren von hoher Bedeutung sind (soziale Lage des Elternhauses, Bildungsintegration, Medienkonsum und Zugehörigkeit zu delinquenten Gruppen).

Die nachfolgende Abbildung 4 stellt dar, wie sich die Intensität der elterlichen Gewalt auf Einstellungen und Fähigkeiten junger Menschen auswirkt. Dabei gehen wir davon aus, dass Menschen, die als Kind massiv mit elterlicher Gewalt konfrontiert wurden, in

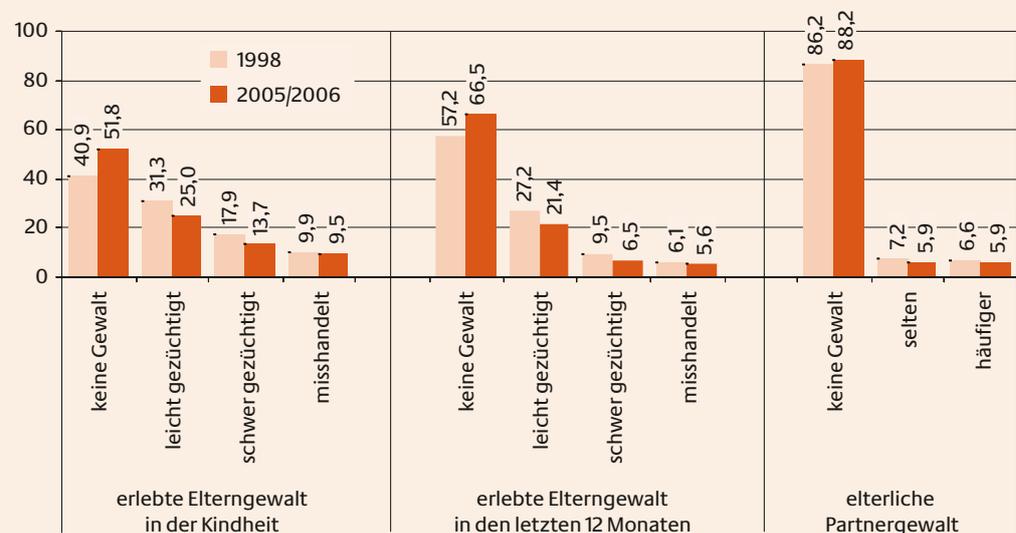
vielfacher Hinsicht in der Entwicklung ihrer Persönlichkeit beeinträchtigt werden. Die Untersuchung hat diese Annahme klar bestätigt. So sinkt mit steigender Häufigkeit und Schwere der erlebten innerfamiliären Gewalt die Fähigkeit, konstruktiv mit Konflikten umzugehen (Konfliktlösekompetenz). Umgekehrt steigt die Befürwortung von Gewalt als Mittel zur Durchsetzung eigener Interessen: Es erhöht sich drastisch die Akzeptanz von Gewalt legitimierenden Männlichkeitsnormen. Gleichfalls steigt die Wahrscheinlichkeit, ein aufbrausendes Temperament auszubilden, d. h. es sinken die Bereitschaft und Fähigkeit, Emotionen zu kontrollieren. Und schließlich leiden die Schulleistungen unter dem Erleben elterlicher Gewalt.

Abbildung 4: Persönlichkeit und elterliche Gewalt in der Kindheit (abgebildet: standardisierte Mittelwerte; KFN-Schülerbefragung 2005)



Die Schülerbefragung 2005 erlaubt im Hinblick auf das Thema der innerfamiliären Gewalt auch eine Längsschnittanalyse zu der entsprechend durchgeführten Datenerhebung des Jahres 1998. Zu den vier Städten München, Stuttgart, Hannover und Schwäbisch Gmünd stellt die nachfolgende Abbildung 5 dar, wie sich das Risiko der Kinder und Jugendlichen verändert hat, Opfer innerfamiliärer Gewalt zu werden.

Abbildung 5: Erlebte körperliche Gewalt in der Kindheit und in den letzten zwölf Monaten sowie Beobachtung elterlicher Partnergewalt im Zeitvergleich (München, Hannover, Stuttgart und Schwäbisch Gmünd; in Prozent; KFN-Schülerbefragungen 2005/2006)



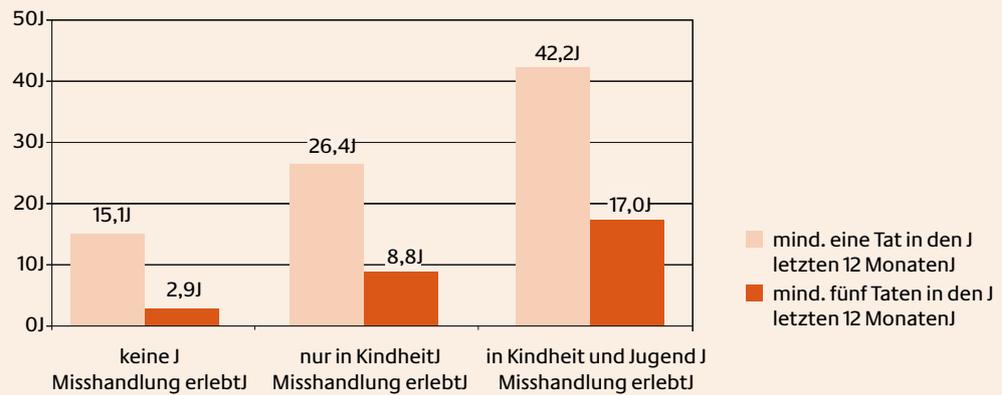
Der dargestellte Längsschnittvergleich verdient auch deshalb Interesse, weil sich in dem dazwischenliegenden Zeitraum die gesetzlichen Rahmenbedingungen verändert haben. Zum 1. Januar 2000 hatte der Deutsche Bundestag das elterliche Züchtigungsrecht ersatzlos gestrichen. Zwei Jahre später ist das Gewaltschutzgesetz in Kraft getreten, das Polizei und Gerichten ein wirksames Vorgehen gegen innerfamiliäre Gewalt erlaubt. Die Abbildung 5 verdeutlicht, dass die Reformen und die damit verbundenen Diskussionen über die negativen Auswirkungen innerfamiliärer Gewalt offenbar Wirkung entfaltet haben.

So hat der Anteil der Jugendlichen, die nach eigenen Angaben in ihrer Kindheit völlig gewaltfrei erzogen worden sind, im Vergleich der Jahre von 40,9 Prozent auf 51,8 Prozent zugenommen. Auch im Hinblick auf die letzten zwölf Monate vor der Befragung zeichnet sich auf höherem Niveau eine entsprechende Entwicklung ab (Anstieg der gewaltfreien Erziehung von 57,2 Prozent auf 66,5 Prozent). Die weiteren Daten zur Häufigkeit der verschiedenen Formen innerfamiliärer Gewalt zeigen dann freilich, dass der beschriebene Rückgang vor allem den Bereich der leichten bis schweren Züchtigung betrifft. Die Quote der Kindesmisshandlungen ist dagegen nahezu unverändert geblieben. Eine positive Entwicklung zeigt sich im Übrigen auch zu der Frage, ob die Eltern sich untereinander geschlagen haben. 1998 hatten dies in den vier Städten 13,8 Prozent bejaht, 2005 dagegen nur noch 11,8 Prozent. Beide Trends bestätigen sich ferner auch dann, wenn man nach den ethnischen Gruppen differenziert. Der Rückgang der innerfamiliären Gewalt fällt bei deutschen Jugendlichen zwar am deutlichsten aus. Er ist aber auch bei den meisten Gruppen der Migranten zu beobachten.

Angesichts der Tatsache, dass damit ein zentraler Produktionsfaktor der Jugendgewalt erheblich an Stärke eingebüßt hat, ist eines nicht überraschend: Die selbst berichtete Jugendgewalt hat im Vergleich von 1998 zu 2005/2006 abgenommen (vgl. dazu im Einzelnen Baier 2008). Insgesamt betrachtet, ist die Quote der Jugendlichen, die mindestens eine Gewalttat begangen haben, von 20,1 Prozent auf 17,2 Prozent zurückgegangen. Die stärkste Abnahme zeigt sich zur Gruppe derjenigen, die nach eigenen Angaben im Jahr vor der Befragung mindestens fünf Gewaltdelikte begangen haben (von 5,9 Prozent auf 4,5 Prozent).

Die Folgerung aus den dargestellten Befunden liegt auf der Hand. Wir sollten alles daransetzen, Kindern und Jugendlichen so früh wie möglich Hilfe gegen innerfamiliäre Gewalt anzubieten. Besonders deutlich wird die Notwendigkeit dieser Strategie, wenn man die Befunde der nachfolgenden Abbildung 6 in die Analyse einbezieht. Hier haben wir danach differenziert, ob Misshandlungen ausschließlich in der Kindheit erlebt wurden oder durchgehend in Kindheit und Jugend. Wie erwartet zeigt sich, dass Letzteres das Risiko des Hineinwachsens in eine kriminelle Karriere beträchtlich erhöht. Bei völlig gewaltfrei erzogenen Jugendlichen ergibt sich eine Rate von Mehrfachtätern von 2,9 Prozent. Wer nur in der Kindheit misshandelt wurde, gehörte zu 8,8 Prozent zur Gruppe der Mehrfachtäter. Wer aber in Kindheit und Jugend Derartiges erlebt hat, wurde zu 17,0 Prozent Mehrfachtäter.

Abbildung 6: Der Anteil von Gewalttätern unter den befragten Schülerinnen und Schülern nach erlebter Elterngewalt in Kindheit und Jugend (in Prozent; N = 13.905; KFN-Schülerbefragung 2005)



Die Bemühungen, von elterlicher Gewalt betroffenen Kindern Hilfe anzubieten, sind bisher allerdings oft daran gescheitert, dass man keine Möglichkeit gesehen hat, mit Kindern über derartige innerfamiliäre Probleme zu sprechen, ohne die Eltern darüber zu informieren. So wurde ich von baden-württembergischen Schulpsychologen kürzlich darauf hingewiesen, dass in ihrem Bundesland Lehrer, Schulsozialarbeiter oder Schulpsychologen nur dann berechtigt seien, mit Kindern mehrfach über konkrete Probleme innerfamiliärer Gewalt zu sprechen, wenn dies vorher ausdrücklich von den Eltern genehmigt worden ist. Dies könnte sich nun allerdings ändern. Am 1. 4. 2008 hat das Bundesverfassungsgericht im Rahmen einer Entscheidung, die den Kontakt von Eltern zu ihren Kindern betraf, eine sehr grundsätzliche Aussage getroffen. Das Gericht hat festgestellt, dass es ein Grundrecht der Kinder auf Pflege und Erziehung gibt und dass dem Kindeswohl im Konfliktfall Vorrang vor der elterlichen Verantwortung für die Erziehung des Kindes einzuräumen ist.

Damit wird eine Tür geöffnet. Es erscheint nun denkbar, im Rahmen eines Modellversuches Folgendes zu erproben: Kinder aus vierten Grundschulklassen oder alternativ Fünft- bzw. Sechstklässler erhalten während des Unterrichts Besuch von Vertretern des Kinderschutzbundes, die für ihre Aufgabe speziell geschult und auf sie vorbereitet worden sind. Das Angebot der Besucher lautet, dass die Kinder sich jederzeit angstfrei an diese Personen wenden dürfen, wenn sie zu Hause Opfer innerfamiliärer Gewalt geworden sind und Hilfe benötigen. Ihnen wird zugesichert, dass weder die Eltern noch das Jugendamt oder andere Einrichtungen von dem Kenntnis erhalten, was sie den Vertrauenspersonen berichten und dass sie selber gemeinsam mit ihrem Helfer darüber entscheiden, wie es weitergehen soll. Das Ziel ist klar: Die Kinder sollen nicht mehr länger nur Objekt gut gemeinter Hilfsprojekte sein, sondern als Subjekt selber auf der Grundlage einer kompetenten Beratung klären und entscheiden, wie sie aus ihrer innerfamiliären Leidenserfahrung herauskommen können. Es liegt auf der Hand, dass ein derartiges Konzept mit Risiken behaftet ist. Man denke nur an die schmerzhaften Prozesserfahrungen, die es wegen Falschbeschuldigungen von Kindern im Hinblick auf sexuellen Missbrauch von Personen aus ihrem näheren sozialen Umfeld gegeben hat. Diese Erfahrungen sollten uns nicht davon abhalten, einen derartigen Modellversuch zu erproben. Sie mahnen aber dazu, die Akteure des Projektes sorgfältig auf ihre Aufgabe vorzubereiten und den Modellversuch sensibel und kritisch mit Forschung zu begleiten.

Baier, Dirk (2008). Entwicklung der Jugenddelinquenz und ausgewählter Bedingungs-faktoren seit 1998 in den Städten Hannover, München, Stuttgart und Schwäbisch Gmünd. KFN-Forschungsberichte Nr. 104.

◀ Inhalt

◀ zurück

weiter ▶

BIG Präventionsprojekt – Kooperation zwischen Schule und Jugendhilfe bei häuslicher Gewalt

Ulrike Kreyssig, Berliner Interventionszentrale bei häuslicher Gewalt e. V. – BIG

Mit Unterstützung der Stiftung Deutsche Jugendmarke e. V. und der Jugend- und Familienstiftung des Landes Berlin konnte über einen Zeitraum von zwei Jahren (2006 bis 2008) das BIG Präventionsprojekt an fünf Berliner Grundschulen in den Bezirken Friedrichshain-Kreuzberg und Mitte¹ durchgeführt und erprobt werden. Die wissenschaftliche Begleitung des Projektes wurde durch das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend finanziert.



Ausgangspunkt für das Projekt war die Erkenntnis, dass das Miterleben häuslicher Gewalt gravierende Folgen für Kinder haben kann. Kinder, die Zeugen oder Opfer von Gewalt sind, erfahren eine hohe emotionale Belastung, die sie in ihrer Entwicklung nachhaltig schädigt. Es ist wissenschaftlich belegt, dass ein wiederholtes Miterleben von Partnergewalt die Lernbereitschaft bzw. die Konzentrationsfähigkeit von Kindern beeinflusst und kognitive Entwicklungen behindert, die im Ergebnis einen möglichen Schulerfolg erheblich beeinträchtigen können (Kindler 2006). Außerdem sind sie gefährdet, gewalttätige Konfliktlösungsmuster in ihren eigenen sozialen Kontakten und Beziehungen zu wiederholen. Im Hinblick auf eine effektive Prävention ist es daher erforderlich, Mädchen und Jungen möglichst frühzeitig Informationen und Unterstützung anzubieten. Dazu brauchen sie Angebote an dem Ort, an dem sie sich in der Regel aufhalten, d. h. wo möglichst alle Kinder erreicht werden – das ist die Schule.

Grundlegende **Ziele der Projektarbeit** waren:

- Sensibilisierung für das Thema „Häusliche Gewalt“ und die Auswirkungen auf Mädchen und Jungen,
- Vermittlung und Erweiterung von Wissen,
- größere Handlungssicherheit,
- Stärkung von Kindern und Vermittlung fairer Konfliktlösungsstrategien,
- Aufbau und Steigerung der Kooperation zwischen Schule und Jugendhilfe, insbesondere bei einer möglichen Gefährdung des Kindeswohls.

Mit folgenden **Zielgruppen** wurde gearbeitet:

- Mädchen und Jungen aus Grundschulklassen der Klassenstufen 4 bis 6,
- Eltern dieser Mädchen und Jungen,
- Lehrerinnen und Lehrer der beteiligten Schulen,
- Erzieherinnen und Erzieher der angegliederten Horte, Schulsozialarbeiterinnen und Schulsozialarbeiter, Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter der jeweils für den Standort zuständigen Jugendämter.

¹ Die Bezirke wurden nach folgenden Kriterien ausgewählt: Die Standorte liegen in ehemaligen Ost- und Westbezirken. Von der Bevölkerungsstruktur her bieten sie einen repräsentativen Querschnitt, d. h. es gibt sowohl sozial randständige Gruppierungen als auch mittelständische. Die Zahl von Familien mit Migrationshintergrund liegt relativ hoch. Beide Bezirke sind engagiert im Bereich häuslicher Gewalt, haben regionale Aktionspläne und Kooperationsstrukturen entwickelt.

◀ Inhalt

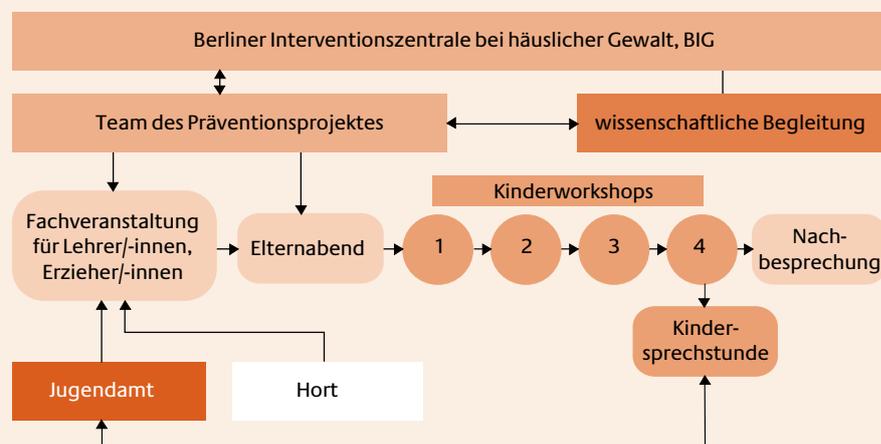
◀ zurück

weiter ▶

Das Projekt wurde in den Berliner Bezirken Friedrichshain-Kreuzberg und Mitte an fünf Grundschulen umgesetzt. Insgesamt haben 108 pädagogische Fachkräfte an den Fachveranstaltungen teilgenommen, 120 Mütter und Väter waren bei den Elternabenden. Die Workshops für Schülerinnen und Schüler wurden in 13 Klassen mit 269 Kindern durchgeführt. In den beteiligten Klassen hatten im Durchschnitt 60 Prozent der Kinder einen Migrationshintergrund.

Im Rahmen des Modellprojektes wurden außerdem verschiedene Produkte erstellt: eine Mappe mit wichtigen Informationen, Adressen und Spielen, die jedem Kind zum Abschluss des Workshops überreicht wurde; ein Elternbrief zum Thema „Prävention von häuslicher Gewalt“ in deutscher und türkischer Sprache; didaktische Materialien für die vertiefende Arbeit mit der 4. bis 6. Klasse im Unterricht bzw. in der außerschulischen Jugendhilfe und ein Abschlussbericht.

BIG Präventionsprojekt – Modellphase (April 2006 bis März 2008)



Fachveranstaltung

Als erster Baustein im Rahmen des Projektes wurde die Fachveranstaltung mit den pädagogischen Fachkräften unter Beteiligung der regional zuständigen Jugendamtsmitarbeiterin durchgeführt. Der Umfang der Fachveranstaltungen betrug zwischen zwei und sechs Stunden. An den kürzeren Veranstaltungen konnten alle Lehrkräfte teilnehmen. Die Themen mussten jedoch wesentlich in Vortragsform und weniger mit teilnehmeraktivierenden Methoden vermittelt werden. Die Zusammensetzung der Fachveranstaltungen war möglichst berufsgruppenverbindend (Lehrerinnen und Lehrer, Horterzieherinnen und Horterzieher, Schulsozialarbeiterinnen und Schulsozialarbeiter sowie Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter des zuständigen Jugendamtes).

Das Thema „Häusliche Gewalt“ im Zusammenhang mit den Auswirkungen auf Kinder ist in der Fachöffentlichkeit noch relativ neu. Dies gilt erst recht für die Institution Schule. Eine Fortbildung zum Thema „Kinder und häusliche Gewalt“ rückt zum einen die Problematik, mit der Pädagoginnen und Pädagogen (in-)direkt konfrontiert werden, in den Fokus. Zum anderen sensibilisiert eine Fortbildung sie dafür, möglicherweise betroffene Kinder zu identifizieren, in einen günstigen Gesprächskontakt zu kommen und Interventionen reflektiert und abgestimmt einzuleiten.

Die Kenntnisniveaus von Pädagoginnen und Pädagogen zum Thema „Häusliche Gewalt“ bewegen sich zwischen „wenig informiert“ bis hin zu „sehr gut informiert“ bzw. „selbst damit zu tun gehabt“. Bei der Durchführung einer Fachveranstaltung ist es wichtig, alle Pädagoginnen und Pädagogen auf den gleichen Wissensstand zu bringen.

Pädagoginnen und Pädagogen, welche schon fundiertes Wissen zu häuslicher Gewalt haben, empfinden in der Regel, dass ihnen die Fortbildung hilft, die verschiedenen „Mosaiksteine“ zum Thema zusammenzufügen und dadurch das Gesamtbild der Problematik besser zu begreifen.

Alle Berufsgruppen begrüßen im Allgemeinen Informationen zur Intervention bei häuslicher Gewalt, zur rechtlichen Situation und zum Datenschutz. Dennoch sollte bei der Konzeption einer Fortbildung zum Thema „Häusliche Gewalt und Kinder“ darauf geachtet werden, dass es bei den unterschiedlichen Berufsgruppen auch unterschiedliche Interessenschwerpunkte gibt. Erfahrungsgemäß gilt das Interesse der Lehrerinnen und Lehrer in der o. g. Fachveranstaltung insbesondere der Zusammenarbeit bei Kindeswohlgefährdung mit dem Jugendamt; Horterzieherinnen und Horterzieher interessieren sich häufig besonders für praktische Tipps zur Prävention. Außerdem zeigen Hortleiterinnen und Hortleiter und Erzieherinnen und Erzieher oft ein großes Interesse an kurzen Fortbildungsveranstaltungen innerhalb ihrer Teamzeit, um praxistauglichen Rat zu erhalten.

„Ich finde es gut, dass ich hier so viel Material über häusliche Gewalt bekommen habe, zum Weiterarbeiten oder zum Weiterleiten. Ich fühle mich jetzt sicherer für den Fall ...“ (Lehrerin)

Elternabend

Den zweiten Baustein bildete der Elternabend, auf dem die Projektmitarbeiterinnen und Projektmitarbeiter über das Thema „Häusliche Gewalt“ und die geplante Arbeit mit den Kindern der betreffenden Klasse informiert haben. Die Zusammenarbeit mit Eltern findet fachöffentlich erhöhte Aufmerksamkeit. Wenn Eltern sich für Anregungen aus Schulen öffnen und mit den Schulen kooperieren, ist das für die Entwicklung der Kinder positiv. Im Rahmen eines Elternabends wurden die Eltern, deren Kinder am Kinderworkshop teilnahmen, über das BIG Präventionsprojekt informiert und in idealer Weise für eine präventive Erziehungshaltung aufgeschlossen. Der Elternabend sollte dafür genutzt werden, das Thema „Kinder und häusliche Gewalt“ zu entprivatisieren und damit möglicherweise einige Eltern für eine gewaltfreie Partnerschaft und Familienatmosphäre stärker aufzuschließen.

- Für die Projektmitarbeiterinnen und Projektmitarbeiter ist es interessant, die Eltern derjenigen Kinder kennenzulernen, mit denen sie im Projekt arbeiten werden. Manchmal hilft ein erster Eindruck von den Eltern, um Reaktionen eines Kindes im nachfolgenden Kinderworkshop besser zu verstehen.
- Die Einladung zum Elternabend erfolgte in deutscher und türkischer Sprache und eine Sprachmittlung wurde sichergestellt, entweder durch den türkischsprachigen Mitarbeiter des Projektes oder durch eine Dolmetscherin.
- Das Thema „Häusliche Gewalt“ wurde deutlich benannt.
- Eltern erhielten Informationen zum Workshop und Tipps zu gewaltfreier Erziehung sowie Adressen, an die sich gewaltbetroffene Frauen oder gewalttätige Männer wenden können.

„Ich fand es sehr mutig von Ihnen, mit dem Thema „Häusliche Gewalt“ am Elternabend einzusteigen. Ich glaube, dass das bei den Eltern auch sehr gut angekommen ist und kein Gefühl des ‚Verschaukelt-Werdens‘ hinterlassen hat.“ (Lehrerin)

Kinderworkshops

[◀ Inhalt](#)[◀ zurück](#)[weiter ▶](#)

Um das Thema „Häusliche Gewalt“ angemessen mit den Kindern zu bearbeiten und eine Vertrauensbasis zwischen den externen Projektmitarbeiterinnen und Projektmitarbeitern und Kindern aufzubauen, muss ausreichend Zeit für den Kinderworkshop eingeplant werden. Sinnvoll ist auch eine Verknüpfung mit anderen Präventionsthemen. Die Kinder sollen nachvollziehen können, dass z. B. die Wahrnehmung der eigenen Gefühle, die am ersten Workshoptag behandelt werden, eine wichtige Basis sind, um gegenüber anderen Menschen sowohl Bedürfnisse als auch Kritik angemessen zu äußern. Sie kennen aus eigener Anschauung und eigenem Erleben Streit und Konflikte mit Freundinnen und Freunden, und darauf aufbauend können sie differenzieren, wo die Grenze zu gewalttätigem Verhalten liegt (Schwerpunkt des zweiten Workshoptages). Sie haben auch erfahren, dass Mädchen und Jungen häufig unterschiedlich mit Wut und Ärger umgehen. Die Einführung des Themas „Häusliche Gewalt“ muss vorbereitet und in ein Gesamtkonzept eingebettet sein, denn Mädchen und Jungen brauchen Vertrauen, um offen darüber sprechen zu können.

In den Kinderworkshops wurde an vier Vormittagen, die möglichst dicht aufeinander folgten, mit den Mädchen und Jungen zu verschiedenen Themen gearbeitet. An jedem Vormittag wurde die Klasse zunächst in geschlechtshomogene Gruppen aufgeteilt und erst in der letzten Stunde wieder zusammengeführt. Die Workshoptage gliederten sich in folgende Schwerpunkte auf:

- | Allgemeine Präventionsthemen
- | Umgang mit Gefühlen, z. B. Angst und Wut
- | Unterschied zwischen Streit und Gewalt
- | Wie gehe ich in Konflikten fair mit anderen um?
- | Spezielles Präventionsthema: „Häusliche Gewalt“
- | Was bedeutet häusliche Gewalt?
- | Welche Rechte habe ich als Kind?
- | Wo bekomme ich Hilfe und wie kann ich anderen helfen?
- | Highlight: Anruf beim Kindernotdienst

Der Anruf am letzten Workshoptag beim Kindernotdienst war für die Schülerinnen und Schüler immer besonders eindrucksvoll. Sie sammelten gemeinsam im Vorfeld Fragen, die sie den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern stellen wollten. Im Mittelpunkt stand das Bedürfnis zu erfahren, was der Kindernotdienst tut, wenn ich als Kind ein Problem habe, mir Sorgen wegen meiner Mutter mache oder meine Eltern mich nicht gut behandeln. Die Kinder waren in der Regel sehr erleichtert zu hören, dass sie nicht sofort aus der Familie genommen werden, sondern in aller Ruhe besprochen und geklärt wird, auch gemeinsam mit ihnen, was am besten zu tun wäre.

Im Anschluss an den letzten Workshop fand eine Kindersprechstunde statt. In dieser Sprechstunde konnten sich Kinder über Themen äußern, die sie belasten. Einige Kinder, die zu Hause (häusliche) Gewalt erlebten, haben sich auch den Projektmitarbeiterinnen und Projektmitarbeitern anvertraut. In diesen Fällen wurden mit den Lehrerinnen und Lehrern weitere Schritte abgesprochen und Überlegungen zu einer ggf. notwendigen Zusammenarbeit mit der Jugendhilfe getroffen.

Nach Beendigung des Kinderworkshops wurde eine Nachbesprechung mit den beteiligten Lehrerinnen und Lehrern zur Auswertung des Projektes durchgeführt.

Fazit

Erfolge der Modellphase:

- Ein Erfolg des Projektes ist, dass die beteiligten und weitere interessierte Grundschulen für das Thema „Prävention von häuslicher Gewalt“ aufgeschlossen werden konnten.
- Die Sinnhaftigkeit von präventiver Arbeit zu häuslicher Gewalt auf den verschiedenen Ebenen – pädagogische Fachkräfte, Eltern, Schülerinnen und Schüler – wurde für die beteiligten Schulen deutlich.
- Insbesondere für die teilnehmenden Kinder hatte das Projekt große Bedeutung.
- Durch die Kindersprechstunde wurden Fälle von (häuslicher) Gewalt aufgedeckt.

Schwierigkeiten:

- Das BIG Präventionsprojekt konnte nur in Einzelfällen die Kooperation zwischen Schule und Jugendhilfe initiieren. Die Zukunftsaufgabe wird sein, verbindliche Verfahrenswege zu vereinbaren.
- Die Erreichbarkeit und Einbindung von Eltern aus bildungsfernen Milieus in die Präventionsarbeit gelang nur in Ansätzen.
- Die Jungen erleben häufig zwischen den propagierten Werten und Maßstäben präventiver Arbeit und der Alltagsrealität „auf der Straße“ Diskrepanzen. Hier muss konzeptionell weiter gearbeitet werden.

Perspektiven

Die erfolgreiche Umsetzung des BIG Präventionsprojektes, die positive Resonanz und die politische Unterstützung haben dazu geführt, dass das Projekt vom Land Berlin, der Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung, ab 1. Mai 2008 übernommen wurde und in die Landesfinanzierung übergeht.

Prävention von häuslicher Gewalt soll möglichst nach und nach an allen Grundschulen implementiert werden. Außerdem ist vorgesehen, die Jugendhilfe stärker als bislang in die Präventionsarbeit an Schulen einzubinden und bereits existierende Kooperationsansätze zwischen Schule und Jugendhilfe weiter auszubauen und verbindlicher zu gestalten.

Die wesentlichen **Ziele der zukünftigen Arbeit** sind:

- | Enttabuisierung des Themas in Schulen
- | Implementierung von Primär- und Sekundärprävention bei häuslicher Gewalt in den Grundschulen
- | Einbindung in die Schulkonzepte der pädagogischen Arbeit zu häuslicher Gewalt
- | Befähigung der Professionellen an Schulen, eigenständig mit der Thematik umzugehen
- | Entlastung von Lehrkräften (ich weiß, wohin ich mich wenden kann und wie die Brücke ins Hilfesystem zu gestalten ist)
- | Engere Zusammenarbeit mit der Jugendhilfe zum wirksamen Kinderschutz
- | Erreichung von größerer Handlungssicherheit bei Lehrkräften (was kann ich tun, wenn...?).

Das heißt, das BIG Präventionsprojekt muss das Thema „Häusliche Gewalt“ zukünftig sowohl in die Breite, d. h. in viele Grundschulen tragen als auch gleichzeitig weiterentwickeln und vertiefen. Sollen Schulen mit Unterstützung des BIG Präventionsprojektes die Prävention häuslicher Gewalt zu ihrer eigenen Sache machen, muss diese Arbeit flankiert werden durch weitergehende Öffentlichkeitsarbeit, durch die Aufnahme der Thematik in Unterrichtsmaterialien und Lehrpläne sowie durch die Unterstützung auf politischer Ebene.

BIG Präventionsprojekt – Kooperation zwischen Schule und Jugendhilfe bei häuslicher Gewalt

Prof. Dr. Barbara Kavemann, Katholische Hochschule für Sozialwesen Berlin

Wissenschaftliche Begleitung des Modellprojektes

Die wissenschaftliche Begleitung des Modellprojektes wurde im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend von mir durchgeführt.

Das BIG Präventionsprojekt wurde seinem Anspruch, ein **innovatives Modell** zu sein, gerecht: Zum ersten Mal wurde die Thematik „Gewalt in der Beziehung der Eltern und die Auswirkungen auf die Kinder“ als Bestandteil der Gewaltprävention in Berliner Grundschulen eingebracht. Damit wurden erstmalig die Errungenschaften des „Berliner Interventionsprojektes gegen häusliche Gewalt (BIG)“ und des „Politischen Runden Tisches häusliche Gewalt im Land Berlin“ in die Institution Schule getragen und eine Einbindung von Schule in die landesweiten Strukturen der Intervention und Prävention bei häuslicher Gewalt begonnen.



Erstmals wurden innerhalb dieses Modellprojektes in Berlin Lehrkräfte, Eltern und Grundschülerinnen und Grundschüler über die Problematik häuslicher Gewalt aufgeklärt und über Möglichkeiten der Hilfesuche informiert. Dafür wurde ein **innovatives, integriertes Konzept** entwickelt und erprobt, das die Thematik Gewalt in der Beziehung der Eltern in ein breiteres Spektrum von Gewaltprävention einbettet, Elemente primärer, sekundärer und tertiärer Prävention miteinander verknüpft und darüber hinaus geschlechts- und kultursensibel ist. Das Konzept des Modellprojektes – die aufeinander aufbauenden Bausteine Fachveranstaltung für Lehrkräfte, Elternabend, Kinderworkshops und Kindersprechstunde – traf auf Akzeptanz bei der Schulverwaltung, es fand Interesse bei ausreichend Schulleitungen und Lehrkräften, um in die Praxis zu kommen, und bewährte sich dort nach Ansicht der Klassenlehrerinnen und Klassenlehrer und des Projektteams. Es wurde auch vom Jugendamt, von Hort und Schulsozialarbeit begrüßt.

Im Rahmen meiner wissenschaftlichen Begleitung wurden alle am Modellprojekt Beteiligten und Einbezogenen befragt.

Zehn **Klassenlehrerinnen und Klassenlehrer**, sieben Frauen und drei Männer, in deren Klassen das Präventionsprojekt durchgeführt worden war, wurden interviewt. Sie bewerteten das Konzept und die Arbeit des Projektteams positiv und sagten aus, dass ihre Schülerinnen und Schüler davon profitiert haben. Es war für sie auch durchaus spannend, an den Präventionsworkshops teilnehmen und ihre Schülerinnen und Schüler neu erleben zu können.

„Ich war überrascht, im Laufe des Workshops, über die Ernsthaftigkeit der Kinder und darüber, dass ihnen das so viel ausgemacht hat, dass die Projektmitarbeiterinnen und Projektmitarbeiter für sie da sind, positiv. Und das fand ich erstaunlich, also das hätte ich diesen Rabauken so nicht zugetraut.“ (Lehrerin)

◀ Inhalt

◀ zurück

weiter ▶

Besonders hoben sie hervor, dass die Thematik „Gewalt in der Beziehung der Eltern“ eingebettet wurde in ein breiteres Spektrum von Gewalterleben im Alltag der Kinder, in der Schule, auf der Straße und zu Hause. Durch die Rahmung mit einer grundsätzlichen Auseinandersetzung mit Gewalt und Hilfeholen setzten die Projektmitarbeiterinnen und Projektmitarbeiter in der Arbeit mit den Kindern an eigenen, für alle sichtbaren und allen bekannten Formen von Gewalt an und gingen zu der eher verborgenen häuslichen Gewalt über.

Die eingesetzten Medien, Materialien und Methoden wurden von den Lehrkräften als Anregung begrüßt. Einige sagten, dass sie diese aufgreifen und selbst einsetzen wollten.

Seitens der vier befragten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den zuständigen **Jugendämtern** wurde das Präventionsprojekt sehr positiv eingeschätzt, obwohl sie von der pädagogischen Umsetzung in den Klassen unmittelbar nichts mitbekommen hatten. Allein die Tatsache, dass mit den Kindern dazu gearbeitet wurde, wurde begrüßt. Besonders positiv reagierten sie darauf, dass es hier eine Kindersprechstunde gab.

Die Jugendamtsmitarbeiterinnen und Jugendamtsmitarbeiter begrüßten es sehr, dass sie durch ihre Beteiligung an den Fachveranstaltungen für Lehrkräfte, die ihnen Gelegenheit gab, ihre Arbeit vorzustellen, in das Projekt eingebunden waren. Es wurde jedoch eine intensivere Kooperation gewünscht.

*„Zur Schule gibt es generell engen Kontakt, aber noch keine Kooperation. Kooperation wäre es, wenn man sich treffen und besprechen würde, auch wenn es nicht gerade brennt.“
(Jugendamtsmitarbeiterin)*

Sie registrierten keine Erhöhung von Meldungen und Fallzahlen im Zusammenhang mit dem Präventionsprojekt.

Das Präventionsangebot fand die Zustimmung der großen Mehrheit der **Eltern**. Die Eltern der Schülerinnen und Schüler, in deren Klasse das Präventionsprojekt durchgeführt worden war, wurden in einem Fragebogen nach ihrer Einschätzung gefragt. Es gingen 152 Fragebögen in die Auswertung ein, 87 von Müttern und 65 von Vätern. Ausgewertet wurden 84 Bögen in deutscher, 56 Bögen in türkischer und 12 Bögen in arabischer Sprache. Etwa drei Viertel der Eltern fanden das Präventionsprojekt wichtig und begrüßten es, ein Viertel fand, es könne nicht schaden, glaubte aber nicht, dass sich dadurch viel ändern würde. Knapp 20 Prozent hielten es für wichtiger, dass sich Kinder wehren und durchsetzen können, und nur Einzelne sagten, es sei Sache der Eltern, die Schule solle sich nicht einmischen bzw. in der Schule solle nicht schlecht über die Familie gesprochen werden (Mehrfachantworten waren möglich).

Im Ausland geborene Eltern antworteten zurückhaltender als in Deutschland geborene. Sie sprachen sich zwar ebenfalls sehr positiv für allgemeine Gewaltprävention in der Schule aus, waren aber zurückhaltend beim Thema „Gewalt im privaten Raum“. Vor allem fiel auf, dass aus ihrer Perspektive Hilfe aus dem Familienverband kommen sollte: Information über externe Hilfsangebote waren wenig gewünscht.

Die geringe Beteiligung an den Elternabenden war nach Aussage der Klassenlehrerinnen und Klassenlehrer nichts Ungewöhnliches. Hier fehlt es an einer Strategie, die Eltern für eine Beteiligung zu gewinnen. Dass die Elternabende auf Türkisch übersetzt wurden, wurde positiv aufgenommen.

Die Kinder wurden nach jedem Workshop mit einem speziell zugeschnittenen Evaluationsbogen befragt, wie sie die Inhalte und die Umsetzung erlebt hatten. Es wurden 1.060 Bögen von 296 Kindern aus 13 Klassen in insgesamt 5 Schulen ausgewertet. Zusätzlich wurden in einem Abstand von einigen Monaten nach den Workshops 3 Gruppendiskussionen mit insgesamt 17 Kindern geführt. Die wissenschaftliche Begleitung konnte so erste Erkenntnisse über die Akzeptanz der Präventionsworkshops durch die Schülerinnen und Schüler und deren Lernerfolg gewinnen.

Weit über 80 Prozent der Kinder fanden die Präventionsworkshops rundum gut.

„Es war einfach supermegahammer.“

„suuuuper!!!!!!“

„einfach superduper“

„megacool“

Die Äußerungen der Kinder machten deutlich, dass ihnen nicht nur die spielerischen Anteile gefielen, sondern viele von ihnen betonten, dass es um für sie interessante Themen ging und sie es wichtig fanden, sich damit auseinanderzusetzen.

Eigene Beteiligung und Aktivität war wichtig, ebenso eine Methodenvielfalt, die es ihnen ermöglichte, zu einem schwierigen Thema die Konzentration zu halten. Das Sprechen über Streit und Gewalt fiel ihnen teilweise schwer. Lösungsorientierte Elemente und konkrete Vorschläge für Hilfesuche wurden besonders positiv bewertet.

Die zeitweise Trennung von Mädchen und Jungen wurde von beiden Geschlechtern gleichermaßen begrüßt.

„Gut, denn die Jungs können über die Gefühle der Mädchen lachen und das finde ich bescheuert.“ (Mädchen)

„Sehr gut, weil man sich nicht so schämt, weil wir unter uns waren.“ (Junge)

Durch das Heranführen an **Hilfemöglichkeiten** wie den Kindernotdienst und Informationen über das gesetzliche Verbot häuslicher Gewalt und Eingriffsmöglichkeiten durch die Polizei wurde häusliche Gewalt aus dem privaten Bereich geholt und als Rechtsverletzung gekennzeichnet. Neben institutioneller Hilfe wurden mit den Kindern vielfältige Lösungsmöglichkeiten in ihrem persönlichen Umfeld diskutiert, mit dem Ergebnis, dass alle Kinder, die befragt wurden, eine Vorstellung davon erworben hatten, wo sie Hilfe finden und wen sie ansprechen könnten. Auch zwei bis drei Monate später erinerten sich die befragten Mädchen und Jungen an die Workshops teilweise bis ins Detail. Sie konnten alle **Wege der Hilfesuche** als Empfehlung für andere Kinder vorschlagen und nahmen Abwägungen vor, an welche Institution Kinder sich in welchem Fall wenden könnten, und sie hatten alle eine konkrete Vorstellung davon, wen sie im Falle einer eigenen Konfrontation mit Gewalt in der Beziehung der Eltern um Hilfe ansprechen könnten.

Zuerst wollten sie im inneren Kreis der Familie nach Unterstützung suchen, danach im weiteren Kreis von Familie und Bekanntschaft, auch bei Freunden und Freundinnen. Erst wenn diese Versuche fehlschlagen, wollten sie sich nach außen wenden, erst dann kommen Institutionen infrage, allen voran der Kindernotdienst, und vereinzelt wurde die Polizei genannt.

[◀ Inhalt](#)

Durch die wissenschaftliche Begleitung wurde weiterer Entwicklungsbedarf deutlich:

[◀ zurück](#)

Da ältere Schülerinnen und Schüler etwas weniger enthusiastisch auf die Workshops reagierten, ist das Ausdifferenzieren der Konzeption für jüngere und ältere Schülerinnen und Schüler erforderlich.

[weiter ▶](#)

Mädchen gaben eine positivere Rückmeldung als Jungen. Die Konzeption sollte hinsichtlich der Bedürfnisse von Jungen überprüft und möglicherweise erweitert werden.

Zu empfehlen ist eine stärkere Einbeziehung der Jugendämter, der Jugendfreizeiteinrichtungen und Schulsozialarbeit in die Präventionsprojekte sowie eine Entwicklung von geregelten Kooperationsverfahren zwischen Schule und Jugendhilfe, die dem Zusammenwirken im Kinderschutz und nicht dem individuellen Engagement und Informationsstand überlassen.

Um zu vermeiden, dass Prävention von Partnergewalt zwischen den Eltern eine Eintagsfliege wird, sollte seitens der zuständigen Bildungsverwaltung eine Strategie zur Implementierung entwickelt und mit den Beteiligten abgestimmt werden. Die Koordinierung der schulischen Gewaltprävention zu unterschiedlichen Aspekten von Gewalt auf Landesebene könnte durch eine dafür einzurichtende Fachstelle übernommen werden.

Mädchen und Jungen wird durch Prävention häuslicher Gewalt die **Chance** gegeben, destruktives Verhalten ihrer Eltern in Beziehungen nicht zu wiederholen, sondern Beziehungen zu leben, die sie glücklicher und zufriedener machen und ihren Kindern weniger Schaden zufügen. Ob sie diese Chance nutzen können, hängt davon ab, ob nicht nur mit ihnen individuell Verhaltensprävention betrieben wird, sondern ob diese eingerahmt ist von Strategien struktureller Prävention. Eine Einbindung der schulischen Prävention häuslicher Gewalt in allgemeine Gewaltprävention und in die regionale und landesweite Prävention ist aus Sicht meiner wissenschaftlichen Begleitung dringend erforderlich.

Schulische Prävention häuslicher Gewalt – Wissenschaftlicher Zwischenbericht zur Arbeit von Pilotprojekten in Baden-Württemberg

Dr. Corinna Seith, Universität Zürich

◀ Inhalt

◀ zurück

weiter ▶

1. Aktionsprogramm „Gemeinsam für mehr Kinderschutz bei häuslicher Gewalt“

Das von der Landesstiftung Baden-Württemberg im Jahr 2007 lancierte Aktionsprogramm „Gemeinsam für mehr Kinderschutz bei häuslicher Gewalt“² hat zum Ziel, die Entwicklung von Präventionsangeboten zu häuslicher Gewalt in Schulen anzuregen. Es handelt sich um das zweite Aktionsprogramm, das die Landesstiftung im Bereich „Kinder und häusliche Gewalt“ ausgeschrieben hat. Während bei diesem Programm (a) Aufklärung über die Problematik und (b) Zugang zu Hilfe und Unterstützung zu ebnen im Zentrum stehen, fokussierte das erste Aktionsprogramm „Kinder als Zeugen und Opfer häuslicher Gewalt“ die Entwicklung von Unterstützungsangeboten für Kinder im Kontext des Gewaltschutzgesetzes, insbesondere des Platzverweisverfahrens (Seith & Kave- mann 2007). Beide thematischen Ausrichtungen greifen wissenschaftliche Ergebnisse und Einschätzungen aus der Praxis zum Präventions- und Interventionsbedarf für die allgemeine Population von Kindern wie auch für von häuslicher Gewalt betroffene Mädchen und Jungen auf.



Die Ausschreibung des zweiten Programms war umfassend formuliert und verlangte von den Projekten, folgende Bereiche abzudecken:

- Schülerinnen und Schüler altersgerecht über häusliche Gewalt und ihre Folgen aufzuklären;
- ihnen und ihren Bezugs- und Vertrauenspersonen den Zugang ins Hilfesystem zu erleichtern;
- geeignete Kooperationen und Vernetzungsstrukturen mit unterschiedlichen Trägern (Schule, Jugendhilfe, Polizei, Anbieter spezifischer Unterstützungsangebote u. a.) aufzubauen und
- Öffentlichkeitsarbeit zu betreiben.

Die dem Programm zugrunde liegende Prämisse besteht darin, allen Kindern das Recht auf Information über für sie relevante Lebenslagen zu geben und Betroffene zu unterstützen.³

Allerdings kann nicht selbstverständlich davon ausgegangen werden, dass Institutionen für die Situation von Kindern im Kontext häuslicher Gewalt sensibilisiert sind. Zwar gibt es immer mehr Runde Tische, die sich mit der Situation von Kindern bei häuslicher Gewalt befassen, und es sind Fortschritte zu vermelden hinsichtlich der Anerkennung von häuslicher Gewalt als Kindeswohlgefährdung, – dies ist jedoch eine Entwicklung, die erst in

² Siehe im Internet unter <http://www.landesstiftung-bw.de/themen/soziales.php?id=252>

³ Häusliche Gewalt trifft immerhin 10 bis 30 Prozent von Mädchen und Jungen im Verlauf ihrer Kindheit (vgl. Seith 2006a für einen Überblick).

den letzten Jahren eingesetzt hat. Da es sich an vielen Orten um neuere Entwicklungen handelt, wurde den Pilotprojekten neben der inhaltlichen Arbeit mit den Schulklassen auch die Aufgabe zugewiesen, Kooperationen und Vernetzungsstrukturen aufzubauen und die Öffentlichkeit für die Bedeutung von Präventionsarbeit zu häuslicher Gewalt zu sensibilisieren. Die Bedeutung von Öffentlichkeitsarbeit ergibt sich bei neuen Projekten auch aus der Frage nach Ressourcen zur Verstetigung. Gewöhnlich wird versucht, über Spendengelder kurz- oder mittelfristige Kontinuität zu sichern; für die Finanzierung einer flächendeckenden Prävention bedarf es aber des politischen Willens.

Aktionsprogramm mit wissenschaftlicher Begleitung

Das Aktionsprogramm wird wissenschaftlich begleitet mit dem Ziel, die Erfahrungen in der konkreten Umsetzung im Kontext spezifischer Bedingungen bewerten zu können. Die wissenschaftliche Begleitung setzt sich zusammen aus Frau Prof. Dr. Barbara Kave-
mann (Kath. Hochschule Berlin), Frau Dipl.-Päd. Katrin Lehmann (Hochschule Esslingen) und mir (Universität Zürich).

Da die Landesstiftung keine Vorgaben hinsichtlich Schulart oder Altersgruppe machte, sind das Klassen- und das Programmspektrum breit. Diese Breite erlaubt es nicht, alle Projekte in gleicher Weise in die wissenschaftliche Begleitung einzubeziehen, sodass wir Schwerpunkte in drei Bereichen festlegten.

1. Vorher-Nachher-Befragung in 4. Klassen zu Programmeffekten

Das Ziel der Vorher-Nachher-Befragung besteht darin, Aussagen über die Programmwirkung machen zu können. Mehr als 200 Mädchen und Jungen wurden an sechs Schulorten in 13 vierten Klassen befragt (Stand: Juni 2008). Das Instrument wurde auf der Basis eines Fragebogens entwickelt, der in einer Nationalfondsstudie im Kanton Zürich zur Sichtweise von Kindern und Jugendlichen zum Einsatz kam (Seith 2006a). Da Teile des Fragebogens direkt übernommen wurden, werden komparative Analysen möglich sein.

2. Erhebungen zur Projektarbeit (Projektmitarbeiterinnen und -mitarbeiter)

Ein weiterer Korpus der Datenerhebung besteht aus (a) Befragungen der Pilotprojekte mittels standardisierter Instrumente zu ausgewählten Themenbereichen, (b) Gruppeninterviews zu vier Themenschwerpunkten und (c) Projektbesuchen an ausgewählten Projektstandorten. Die Daten werden analysiert im Hinblick auf die Entwicklung und kritische Reflexion von Konzeption und Umsetzung der Angebote, was beim Zugang zu Schulen zu beachten ist und welche Probleme sich bei der Vernetzung und Kooperation stellten.

3. Interviews mit Schulsozialarbeiterinnen und Schulsozialarbeitern

Im Verlauf der Projektarbeiten zeigte sich, dass Schulsozialarbeiterinnen und Schulsozialarbeitern (SSA) eine wichtige Rolle zukommt und die Pilotprojekte verschiedene Kooperationsmodi erprobten. Aufgrund ihrer Schnittstellenposition führten wir auch Interviews mit beteiligten Schulsozialarbeiterinnen und Schulsozialarbeitern.

Das Aktionsprogramm hat eine Laufzeit von 1,5 Jahren und endet im Herbst 2008. Der Schlussbericht wird Ende 2008 vorliegen. Da die Erhebungen noch nicht abgeschlossen sind, können in diesem Beitrag nur vorläufige Erkenntnisse der wissenschaftlichen Begleitung vorgestellt werden. Im Folgenden wird die Zielsetzung des Programms in die

wissenschaftliche Diskussion eingebettet. Nach einem Überblick über das Profil der Projektarbeit werden Bedingungen des Zugangs zu den Schulen erörtert und erste Ergebnisse zur Resonanz von Schulen und Schülerinnen und Schülern präsentiert.

2. Aufklärung und Zugang zu Hilfe – Wissenschaftliche Grundlagen

Die ersten beiden im Aktionsprogramm formulierten Ziele, Schülerinnen und Schüler systematisch über häusliche Gewalt aufzuklären und Schule als Schnittstelle im Zugang zu Hilfe und Unterstützung zu nutzen, lassen sich aus neueren wissenschaftlichen Studien ableiten (Seith 2006a+b).⁴ Eine groß angelegte Befragung von 1.405 Schülerinnen und Schülern im Alter zwischen 9 und 17 Jahren im Kanton Zürich belegt, dass Schülerinnen und Schüler schon früh Informationen zu dieser Problematik zur Kenntnis nehmen. In der 2004 durchgeführten Befragung gaben 80 Prozent der Befragten an, schon von Gewalt in der Elternbeziehung gehört zu haben. Damit ist der Beweis erbracht, dass es sich bei häuslicher Gewalt keineswegs um ein „Erwachsenenthema“ handelt.

Wo informieren sich Kinder und Jugendliche über häusliche Gewalt?

Um genauer identifizieren zu können, welches die wichtigen Informationsquellen für Kinder und Jugendliche sind, wurde den Befragten der Schweizer Studie eine Liste vorgelegt. Die Auswertung zeigt, dass Medien die Hitliste unter den Informationsquellen anführen, während Schule eine marginale Rolle spielt. Dass die Schule als Ort der Thematisierung von häuslicher Gewalt und als Wissensvermittlerin eine grössere Bedeutung einnehmen könnte, macht der Vergleich mit einer britischen Studie offensichtlich: Während die Schule bei den Schweizer Schülerinnen und Schülern als Informationsquelle auf Rang vier platziert ist, steht sie bei den britischen Schülerinnen und Schülern auf dem prominenten zweiten Platz.

Tabelle 1: Informationsquellen zu häuslicher Gewalt, Vergleich Sample britischer und Schweizer Oberstufenschülerinnen und Oberstufenschüler (Seith 2006a)

UK N=467		CH N=544	
Rang	Prozent	Rang	Prozent
1 Fernsehen	54,3	1 Fernsehen	86,8
2 Schule	40,9	2 Freundinnen	35,3
3 Freundinnen	17,5	3 Zeitungen	33,1
4 Zeitungen	14,7	4 Schule	23,9
5 Mutter	11,4	5 Mutter	23,2
6 Vater	8,0	6 Vater	14,0
7 Verwandte	1,1	7 Verwandte	1,1

Bemerkung: Antwortformat mit Mehrfachnennung

Ob dieses Ergebnis auf eine stärkere Gewichtung spezifischer Präventionsarbeit in den britischen Schulen zurückgeführt werden kann, ist der Studie von Mullender, Kelly et al. (2002) nicht zu entnehmen. Vermutlich schlägt sich in den Daten eine intensivere gesell-

⁴ Die Studie wurde vom Schweizerischen Nationalfonds im Rahmen des Nationalen Forschungsprogramms 52 „Kindheit, Jugend und Generationenverhältnisse im gesellschaftlichen Wandel“ und vom Bundesamt für Sozialversicherungen finanziert (www.nfp52.ch). Im Jahr 2004 wurden insgesamt 1.405 Schülerinnen und Schüler im Alter zwischen 9 und 17 Jahren mit zwei altersgerechten Fragebögen schriftlich befragt. Zudem wurden 29 von häuslicher Gewalt betroffene Kinder und Jugendliche, deren Mütter sowie Mitarbeiterinnen von Frauenhäusern und Beratungsstellen interviewt. Die Darstellung der Ergebnisse bezieht sich vor allem auf den Survey.

schaftliche und fachliche Diskussion zu häuslicher Gewalt nieder, mit der Folge, dass auch Lehrerinnen und Lehrer stärker sensibilisiert sind und sie die Thematik von sich aus eher ansprechen, sodass britische Schülerinnen und Schüler eher die Chance haben, in der Schule etwas über häusliche Gewalt zu erfahren als die Zürcher Schülerinnen und Schüler. Vergleichbare Ergebnisse liegen von Deutschland und Österreich nicht vor. Da auch in Deutschland das Thema „Schulische Prävention von häuslicher Gewalt“ noch neu ist, ist es wahrscheinlich, dass die Ergebnisse von Baden-Württemberg den Zürchern ähneln werden.⁵

Mit anderen darüber sprechen?

Wie im Vorfeld des Aktionsprogramms keine gesicherten Aussagen über die Rolle der Schule als Informationsquelle zu häuslicher Gewalt vorlagen, so fehlten auch Studien zu Fragen des Zugangs zu Hilfe aus Sicht von Kindern und Jugendlichen und wo sie Barrieren orten. Die Zürcher Studie zeigt, dass die Beantwortung dieser Frage stark ambivalent besetzt ist: Während vier von zehn der befragten Schülerinnen und Schüler der Meinung waren, die Betroffenen sollten darüber reden, äußerte fast die Hälfte beträchtliche Bedenken und jede siebte Schülerin, jeder siebte Schüler war der Ansicht, dass andere davon nichts erfahren sollten.

Die Bedenken wurden in dieser Befragung genauer untersucht, und es zeigt sich, dass die Frage, welche sozialen Konsequenzen die Thematisierung der familiären Probleme haben könnte, für die befragten Schülerinnen und Schüler schwer wiegt. Die größten Barrieren stellen Sorge um das Image der Familie und die Vorstellung, dass es sich bei häuslicher Gewalt um ein privates Problem handelt, sowie Zweifel an der vertraulichen Behandlung der Informationen dar. Diese Ergebnisse verweisen auf kulturelle Vorstellungen, wie Kinder und Jugendliche Grenzen zwischen sogenannten privaten und öffentlichen Angelegenheiten ziehen, die schon früh in der Sozialisation erworben, inkorporiert und aktiv tradiert werden. Wenig erstaunlich somit, dass Kinder und Jugendliche die Entscheidung des „Outings“ oder des „Disclosure“ an verschiedene Bedingungen knüpfen würden. Dies soll am Beispiel von Antworten, die sich spezifisch auf die Rolle von Lehrerinnen und Lehrern als Vertraute beziehen, verdeutlicht werden.

Kann man Lehrerinnen und Lehrern vertrauen?

Viele Schülerinnen und Schüler würden Lehrerinnen und Lehrern vertrauen, jedoch stellen Erwartungsunsicherheit und Furcht vor drastischen, aber wenig realistischen Konsequenzen gewichtige Hindernisse dar. Schülerinnen und Schüler lernen früh, ihre Erwartungen an die funktionale Zuschreibung der Rollenformigkeit von Lehrpersonen anzupassen. Der Wunsch nach bedingungsloser und umfänglicher Hilfe, wie er an familiäre Bezugspersonen gestellt werden kann, wird getrübt durch das Wissen um die Bewertungsmacht von Lehrerinnen und Lehrern in einem System, das auf Selektion ausgerichtet ist und in welchem soziale Zuschreibungen mit dem Nichterfüllen von leistungsbezogenen und moralischen Standards verbunden sind.

Ferner identifizierten die Befragten Systemschwächen, die zu Erwartungsunsicherheit führen: Sie vermissen Klarheit über die Zuständigkeit von Lehrerinnen und Lehrern bei solchen Problemlagen. Auch fragen sie sich, ob es zum Auftrag von Lehrerinnen und

⁵ Das vorgestellte Aktionsprogramm ist für Baden-Württemberg einmalig. Parallel lief das vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend unterstützte BIG Schulpräventionsprojekt in Berlin, das jedoch konzeptionell anders ausgerichtet ist.

Lehrern gehört, sich um ihre familiären Probleme zu kümmern oder ob es von Partikularinteressen einzelner Lehrerinnen und Lehrer abhängt, ob Kinder mit Problemen Gehör finden. Mit der Frage, ob es schwierig wäre, mit der Lehrperson darüber zu sprechen, sind auch Befürchtungen verbunden, die Erwachsenen könnten eine Maschinerie ins Rollen bringen, die nicht mehr zu stoppen wäre und die den Wunsch von Kindern und Jugendlichen nach Mitbestimmung aushebeln könnte. Dieses Fehlen an klar kommunizierten Vorgehensweisen für den Fall der Fälle nehmen Schülerinnen und Schüler eindeutig als Manko wahr.

Die Frage stellt sich, welche Konsequenzen Bildungsbehörden aus diesen Ergebnissen ziehen und welche Strategien entwickelt werden, um die markanten Defizite zu beheben. Zu klären ist, ob der Auftrag von Schule und von Hilfe in schwierigen Lebenslagen wirklich so widersprüchlich ist oder worin die Gründe liegen, dass die bildungspolitische und fachliche Diskussion den gesellschaftlichen Entwicklungen hinterherhinkt.

3. Zwischenergebnisse zur Umsetzung des Aktionsprogramms

Profil der Projektarbeit und Voraussetzungen

Ausgewählt wurden insgesamt elf Pilotprojekte für die konzeptionelle Entwicklung und Durchführung von schulischen Präventionsprojekten: Dazu gehören Beratungsstellen, Träger geschlechtsspezifischer Gewaltpräventionsarbeit und Frauenhäuser (vgl. Tabelle 2).⁶ Dass alleinig außerschulische Träger unter den Pilotprojekten sind, ist nicht inhaltlich begründet, sondern ergibt sich aus der Struktur des Fördertopfes. Das Aktionsprogramm ist im Bereich „Soziale Verantwortung und Kultur“ der Landesstiftung angesiedelt, weshalb Schulen als Projektträger ausgeschlossen sind.

Tabelle 2: Übersicht über die Pilotprojekte

Beratungsstellen (Erziehungsberatung und soziale Probleme)
Sozialdienst kath. Frauen Karlsruhe e. V.
Psychologische Beratungsstelle (Diakonie) Ravensburg e. V.
Kinderschutzbund Ulm e. V.
Caritas Beratungsstelle Ludwigsburg – Waiblingen – Enzkreis
Geschlechtsspezifische Gewaltpräventionsarbeit
Mädchenhaus Heidelberg
JederMann e. V. Heidelberg
JederMann e. V. Schwäbisch Hall
PfunzKerle e. V. in Kooperation mit TIMA (Mädchenarbeit)
Frauenhäuser
Frauenhaus Zollernalbkreis e. V.
Frauen- und Kinderschutzhause Kreis Böblingen
Frauen helfen Frauen e. V. Ulm
An drei Orten wird die Projektarbeit in unterschiedlichen Kooperationsmodi von zwei Trägern angeboten:
Ulm: Frauenhaus und Deutscher Kinderschutzbund
Heidelberg: Mädchenhaus und JederMann e. V.
Tübingen: PfunzKerle und TIMA

Da das Programm keine Vorgaben in Bezug auf die Wahl der Schulform, der Klassenstufe oder der Projektkonzeption machte, war das Spektrum an Projekteingaben sehr

⁶ Mit der Koordination der Projektarbeit wurde Frau Luzia Koeberlein vom Paritätischen Wohlfahrtsverband beauftragt.

heterogen. Unter dem Vorbehalt, dass noch nicht alle Angaben von den Projekten vorliegen, ergibt sich folgendes Profil (vgl. Tabelle 3 im Anhang):

Der Fokus liegt auf Grund- und Hauptschulen.

Meist waren 3./4. Klassen und 5./6. Klassen beteiligt.

Mehrere Projektstage sind die Regel, meist als eigenständige Angebote.

Die meisten Projekte praktizieren in irgendeiner Form geschlechtergetrennte Arbeitsweisen. Manche arbeiten durchgängig in getrennten Mädchen- und Jungengruppen. Die Mehrheit arbeitet mit kombinierten Modellen und wechselt ab zwischen geschlechterheterogenen und -homogenen Gruppenkonstellationen.

Im Vordergrund steht bei allen Projekten die Thematisierung von häuslicher Gewalt, jedoch werden auch andere Gewaltformen behandelt, zum einen zur Begriffsdifferenzierung, zum anderen, um Erfahrungen und Beiträge der Schülerinnen und Schüler aufgreifen zu können.

Voraussetzungen für die Arbeit mit Schulklassen zu häuslicher Gewalt

Während für die Frauenhäuser das Thema „Häusliche Gewalt“ nicht neu war und manche Träger aus einem Vorgängerprogramm bereits Erfahrungen aus der Arbeit mit von häuslicher Gewalt betroffenen Kindern mitbrachten, mussten sich andere Träger thematisch gänzlich neu einarbeiten. Jene, die Erfahrungen mit Prävention sexueller Ausbeutung und geschlechtsspezifischer Gewaltpräventionsarbeit hatten, verfügten bereits über ein differenziertes Verständnis von Gewalt und den Herausforderungen für die praktische Umsetzung. Es zeigte sich jedoch, dass eine spezifische Auseinandersetzung mit häuslicher Gewalt wie auch Klärungen, inwieweit sich die Problemanalysen im Vergleich zu anderen Formen von Gewalt an Kindern unterscheiden und welche Implikationen sich daraus für die Umsetzung ergeben, notwendig waren.

Inwieweit sich Schulen bereits mit der Problematik befasst hatten, konnte im Voraus nicht ermittelt werden. Die Tatsache, dass Baden-Württemberg über ein Gewaltpräventionsbüro verfügt, das als Plattform dient und Informationen über Gewaltpräventionskonzepte vorhält, sowie die Institutionalisierung von Gewaltpräventionsbeauftragten in allen Regierungsbezirken zeigt, dass die Notwendigkeit schulischer Gewaltprävention im Grundsatz befürwortet wird, jedoch gibt es keine Hinweise auf die Integration des Themenbereichs „Häusliche Gewalt“ in der Aus- und Weiterbildung von Lehrkräften. Auch liegen keine „pfannenfertigen“ Konzepte für schulische Präventionsarbeit in verschiedenen Klassenstufen vor.

„Endlich kommt jemand und macht was“ – Zugang zu Schulen und Kooperationsmodi

Die Projekte stießen auf unerwartet großes Interesse bei Schulen. Es wurde deutlich, dass Schulen die Problematik kennen, manche geradezu darauf gewartet hatten, dass „endlich jemand kommt und was macht“. Nicht wenige Schulen signalisierten Interesse an einer Weiterarbeit.

[◀ Inhalt](#)[◀ zurück](#)[weiter ▶](#)

Der Zugang erfolgte zum Teil über bereits bestehende Kooperationen und informelle Kontakte, andere Projekte entschieden sich, neue Schulen anzufragen.⁷ Als Vorgehen eignete sich eine Kombination aus telefonischer Kontaktaufnahme, gefolgt von der Zusendung schriftlicher Projektinformationen und der Vereinbarung eines ersten Termins zeitlich dicht aufeinanderfolgend. Unterstützend waren häufig Kontakte im Vorfeld zu Schulsozialarbeiterinnen und Schulsozialarbeitern. Die meisten Schulen reagierten positiv; wenn Absagen erfolgten, dann weniger aus Desinteresse, sondern weil Schulen mit einer Fülle von Anfragen überhäuft werden und sich immer wieder die Frage der Prioritätensetzung stellt.

Anfragen liefen normalerweise über das Rektorat. Um die Unterstützung der Projektarbeit institutionell abzusichern, werden Vorgespräche auf allen Hierarchiestufen empfohlen. Eine Abstützung durch die Hierarchie hat den Vorteil, dass sich Lehrerinnen und Lehrer unter klaren Bedingungen beteiligen können. Als wichtig wurde erachtet, im Voraus die Bedingungen und Erwartungen an Schule und Lehrerinnen und Lehrer klar zu formulieren, damit schulintern über die Gewährleistung dieser diskutiert werden kann und Projektstandards eingehalten werden können.

Die Projekte wählten verschiedene Formen der Zusammenarbeit. Zum Teil konnten Lehrerinnen und Lehrer von Beginn an eingebunden werden und das Projekt wurde kooperativ geplant. In anderen Fällen wurde die Schule über das Projektvorhaben informiert und die Planung verlief ohne die Beteiligung der Lehrerinnen und Lehrer. Die fachliche Vorbereitung unter Einbezug von Lehrerinnen und Lehrern trug aus Sicht der Projekte sehr zum Gelingen bei. Lehrerinnen und Lehrer, so die einhellige Meinung, schätzen es, wenn sie gut informiert werden und als Multiplikatorinnen und Multiplikatoren fungieren können. Unabhängig von der Mitwirkungsform von Lehrerinnen und Lehrern wurde die Bedeutung von Vorabsprachen für den Umgang mit vielfältigsten Reaktionen von Schülerinnen und Schülern hervorgehoben, um bei Rückzug, Quatschmachen, Unruhe, Weinen, Aufbrechen heftiger Aggression ein kohärentes Vorgehen zwischen allen Beteiligten zu sichern.

Arbeit mit Schulklassen – eine große Herausforderung

Einhellig wurde die Arbeit mit Schulen und Klassen als große Herausforderung betrachtet. Dies lässt sich zum Teil damit erklären, dass außerschulische Träger das Angebot machten und Schule für einige einen neuen Arbeitskontext darstellte. Den meisten Projekten wurde durch die Kooperation deutlich, wie groß und komplex das System Schule ist und wie sich die Arbeit mit Schulklassen von sozialpädagogischer und therapeutischer Einzel- und Gruppenarbeit unterscheidet.

Die Workshops und Projekttag stießen bei den Schülerinnen und Schülern mehrheitlich auf hohe Akzeptanz. Die Schülerinnen und Schüler zeigten sich überwiegend interessiert an der Thematik. Die meisten Projekte stellten fest, dass die Kinder das Thema kannten und langwierige Hinführungen nicht notwendig waren. Zum Teil hatten die Projekte eher mit dem großen Mitteilungsbedürfnis von Kindern zu kämpfen. Viele Schülerinnen und Schüler konnten Bezüge zu ihrem eigenen Umfeld herstellen. Alle Projekte berichteten von Schülerinnen und Schülern, die die Projektarbeit nutzten, um sich als Betroffene zu outen. Betont wurde die Notwendigkeit, Hilfe und Unterstützung für diese Kinder vorzuhalten und das Vorgehen im konkreten Fall im Voraus geklärt zu haben.

⁷ Ein Frauenhaus wollte die Projektarbeit und die Kontakte zu jenen Schulen, in welche Kinder vom Frauenhaus gehen, trennen.

Kooperation mit Netzwerkpartnerinnen und Netzwerkpartnern klären

Da ein wichtiges Ziel der Präventionsprojekte darin besteht, den Zugang zu Hilfe und Unterstützung zu ebnen, mussten die Projekte auch in die Netzwerkarbeit investieren. Konkret hieß das, vor Ort zu klären, wer die Mitwirkungspartnerinnen und Mitwirkungspartner sind, in welcher Form sie bereit sind, sich zu beteiligen, und wer den Mädchen und Jungen als Ansprechpartnerin und Ansprechpartner zur Verfügung stehen würde. Die Projekterfahrungen zeigen, dass nicht selbstverständlich von der Übernahme dieser Rolle durch die Polizei, Beratungsstellen oder das Jugendamt ausgegangen werden kann.

Wenn andere Personen aktiver mitwirkten, waren das meist Schulsozialarbeiterinnen und Schulsozialarbeiter. Nach Möglichkeit, so das Diktum, sollten sie aktiv in die Projektarbeit eingebunden werden, weil sie Kontinuität sichern können und es über die Schulsozialarbeiterinnen und Schulsozialarbeiter eher gelingen kann, ganzen Familien den Weg in das Hilfesystem zu eröffnen. Da die Akteure den funktionalen Unterschied zwischen dem Jugendamt und der Schulsozialarbeit nicht kennen, sollte der Auftrag der Schulsozialarbeiterinnen und Schulsozialarbeiter geklärt und vor allem aufgezeigt werden, dass diese nicht der verlängerte Arm des Jugendamtes sind.

Fazit

Die Projekte erlebten Schule offener als erwartet. Schule, so war für alle erkennbar, kennt die Problematik. Die Notwendigkeit von Präventionsarbeit zu dieser Thematik stand nicht zur Diskussion. Wenn Bedenken formuliert wurden, dann hinsichtlich der Altersstufe, der Methodik oder wie die Eltern informiert werden könnten.

Entgegen anfänglicher Zuschreibungen, wonach Schule wenig Raum für „Soziales“ bietet und vor allem Wissensvermittlungs- und Selektionsfunktion erfüllt, führte die Kooperation zu einer Korrektur des Bildes von Schule. Die Projekte lernten Schule auch als Ort tragfähiger Netze für Schülerinnen und Schüler kennen. Ferner war für die Projektträger merklich erkennbar, dass betroffene Kinder von einem guten sozialen Klima profitieren konnten und ein offener Umgang auch die Thematisierung von Gewalterfahrungen zu Hause gegenüber den Lehrerinnen und Lehrern erleichtert.

Schule ist im Verlauf der Projektarbeit im Ranking auf einen der ersten Ränge vorgerückt. Zum Abschluss der Projektarbeiten hielten die meisten Projekte eine aktive Einbindung der Lehrerinnen und Lehrer für sinnvoll und wichtig. Während in der Schule Vertrauen und Erwartungssicherheit über Kooperation mit Lehrerinnen und Lehrern und Schulsozialarbeiterinnen und Schulsozialarbeitern geschaffen werden konnte, sind andere Netzwerkpartner im Ranking gesunken oder sogar aus der Liste gestrichen worden.

Für einige Pilotprojekte war die Projektarbeit mit Klassen und zum Thema „Häusliche Gewalt“ ein Sprung ins kalte Wasser. Sie haben nicht nur Schwimmen gelernt, sondern arbeiteten an der Entwicklung eines eigenen Stils. Manche Suchbewegungen und Leerläufe wie auch Orientierungsschwierigkeiten hätten zu Beginn abgefedert werden können, wenn ein fachlicher Vorlauf als Teil des Aktionsprogramms eingeplant gewesen wäre. Konzeptionelle, inhaltliche und methodische Anpassungen wären mit großer Wahrscheinlichkeit trotzdem notwendig gewesen, jedoch hätte dieser Prozess abgestützt auf einer besseren und einheitlicheren wissenschaftlichen und fachlichen Basis erfolgen können.

Seith, C. (2006a): „Weil sie dann vielleicht etwas Falsches tun“ – zur Rolle von Schule und Verwandten für von häuslicher Gewalt betroffene Kinder aus Sicht von 9- bis 17-jährigen. In: Kavemann, B. & Kreyszig, U. (Hg.): Handbuch Kinder und häusliche Gewalt. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, S. 103–124.

Seith, C. (2006b): Kinder und häusliche Gewalt – Herausforderungen an Behörden und Fachstellen. Soziale Sicherheit CHSS, 5, S. 249–254.

Seith, C. (2007): Hilfesuche bei häuslicher Gewalt aus Sicht von Kindern und Jugendlichen – Ergebnisse einer quantitativen Befragung unter Berücksichtigung von Geschlecht, Alter und kultureller Herkunft. AJS Informationen, Aktion Jugendschutz Landesarbeitsstelle Baden-Württemberg, 2, S. 4–12.

Seith, C. & Kavemann, B. (2007): „Es ist ganz wichtig, die Kinder da nicht alleine zu lassen“ – Unterstützungsangebote für Kinder als Zeugen und Opfer häuslicher Gewalt. Evaluationsstudie des Aktionsprogramms Kinder als Zeugen und Opfer häuslicher Gewalt der Landesstiftung Baden-Württemberg 2004–2006. Arbeitspapier der Landesstiftung Baden-Württemberg, Soziale Verantwortung & Kultur Nr. 3, Stuttgart, 97 Seiten.

Tabelle 3: Profil der Projektarbeit

Profil der Projektarbeit	Schwerpunkte	Verteilung der Projektarbeit*
Schularten	Fokus in Grund- und Hauptschulen, kaum Real- und Förderschulen	16 Grundschulen 8 Hauptschulen 1 Realschule 1 Förderschule
Klassenstufen	Fokus bei 3./4. Klassen	1.-2. Klasse (3) 3.-4. Klasse (15) 5.-6. Klasse (7) 7. Klasse (2)
Format der Workshops	Schwerpunkt bei mehreren Projekttagen	Kurzinformation (1-2 Std.): 2 Workshop (3-4 Std.): 1 Einzelne Projekttag (5-6 Std.): 2 Mehrere Projekttag (zusammenhängend): 4 Mehrere Projekttag (mit zeitlichem Abstand): 3
Bezug zu Gewaltprävention	Mehrheitlich eigenständige Angebote zu häuslicher Gewalt	8 eigenständig 3 integriert
Differenzierungen nach Geschlecht	Mehrheitlich geschlechtergetrennte und -gemischte Arbeit kombiniert	1 Projekt Mädchenspezifisch 1 Projekt Jungenspezifisch 6 Projekte phasenweise Mädchen und Jungen getrennt 3 Projekte Mädchen und Jungen immer gemeinsam
Bearbeitung unterschiedlicher Gewaltformen: Skala von 1 (gar nicht) bis 5 (sehr intensiv)	Gewalt zwischen den Eltern (Alle Projekte sehr intensiv)	100%: 5
	Gewalt gegen Kinder (Alle Projekte unterschiedlich intensiv)	30%: 5 60%: 4 10%: 3
	Gewalt unter Kindern (9 Projekte unterschiedlich intensiv)	44,4%: 2 33,3%: 3 11,1%: 4 11,1%: 5
	Andere Gewalt (5 Projekte wenig intensiv)	40%: 2

* Die Ergebnisse basieren auf einer standardisierten Befragung der Pilotprojekte und beziehen sich auf Angaben von 10 Projekten (Stand: 26. Juni 2008).

◀ Inhalt

◀ zurück

weiter ▶

Stärkung der Wahrnehmungs- und Handlungsfähigkeit von Lehrkräften in Fällen häuslicher Gewalt durch Aus- und Fortbildung in Schleswig-Holstein

Regina Selker, Ministerium für Bildung und Frauen des Landes Schleswig-Holstein

Strukturelle Voraussetzungen

In Schleswig-Holstein sind seit dem Jahr 2005 die Schulpolitik, die Kindertagesbetreuung und die Gleichstellungsfragen im Ministerium für Bildung und Frauen vereint.

Diese Zuordnung von Politikbereichen erleichterte es, das Thema „Häusliche Gewalt“ stärker im schulischen Alltag zu platzieren. In der aktuellen Legislaturperiode, die im Jahr 2010 endet, soll Lehrkräften sowie Erzieherinnen und Erziehern Grundlagenwissen über häusliche Gewalt vermittelt werden, damit sie Verhaltensänderungen bei Schülerinnen und Schülern wahrnehmen können. Lehrerinnen und Lehrer sollen aber auch betroffene Kinder richtig ansprechen und sie ermutigen, sich Hilfe zu holen. Ferner sollen diese darüber informiert sein, wo es diese Hilfen gibt.



Vorgehen

Um möglichst viele Lehrkräfte und auch Schulen zu erreichen, wurde das Thema „Häusliche Gewalt“ in die Lehreraus- und -fortbildung integriert.

Zusammen mit dem Institut für Qualitätsentwicklung an Schulen (IQSH), das in Schleswig-Holstein für die zweite Ausbildungsphase und die Lehrerfortbildung verantwortlich ist, wurden Fortbildungsmodule entwickelt und in das Aus- und Fortbildungsprogramm für Lehrkräfte aufgenommen. Häusliche Gewalt wird mittlerweile aber auch als schulinterne Fortbildung angeboten, also als Veranstaltung, an denen ein ganzes Kollegium teilnimmt.

Darüber hinaus wurde das Thema in bestehende gewaltpräventive Ansätze integriert, die an Schulen zum Tragen kommen. Das sind sowohl Präventionsvorhaben mit außerschulischen Partnern wie der Jugendhilfe oder der Polizei als auch Lehrerfortbildungen oder beispielsweise die Ausbildung von Schülerinnen und Schülern zu Konfliktlotsen. Ihnen ist gemeinsam, dass sie bislang ausnahmslos die Gewalt im Fokus haben, die von Schülerinnen und Schülern ausgeht und sich gegen andere Jugendliche richtet.

Bei den ersten Veranstaltungen, die auf großes Interesse stießen, traten folgende Probleme auf:

Die Teilnehmenden hatten den Begriff „Häusliche Gewalt“ ganz anders definiert als die Referierenden. Während Letztere Beziehungsgewalt thematisierten, lag den Teilnehmerinnen und Teilnehmern daran, auch andere Gewaltformen zu erörtern, die im häuslichen Bereich auftreten: nämlich Kindesmisshandlung, Vernachlässigung von Kindern und sexuellen Missbrauch.

◀ Inhalt

◀ zurück

weiter ▶

In schulinternen Fortbildungen betonten die Lehrkräfte darüber hinaus, dass sie sich als Kollegium zeitlich nicht in der Lage sähen, gesonderte Veranstaltungen sowohl zu Beziehungsgewalt, zu Kindesmisshandlung oder sexuellem Missbrauch zu besuchen.

Daraufhin wurde das Fortbildungskonzept überarbeitet. Es beinhaltet aktuell nicht mehr nur häusliche Gewalt, sondern thematisiert weitere Gewaltformen, die im familiären Raum ausgeübt werden.

◀ Inhalt

◀ zurück

weiter ▶

Folgende Fortbildungsmodule wurden entwickelt:

1. Lehrerausbildung:

a) Die Lehramtsstudierenden an der Universität Flensburg, die dort zu Grund-, Haupt- und Realschullehrkräften sowie zu Sonderschulpädagogen ausgebildet werden, können das Seminar „Konfliktkultur an Schulen“ besuchen, das einmal jährlich angeboten wird. Seit dem vergangenen Jahr ist in dieses Seminar, das an zwei Wochenenden stattfindet, auch das Thema „Familiäre Gewalt“ eingebunden. In dreieinhalb Stunden werden Grundlagenwissen über häusliche Gewalt, sexuellen Missbrauch und Kindesmisshandlung sowie deren Folgen für die Kinder und die notwendigerweise folgenden Handlungsschritte vermittelt.

b) Für die Lehrkräfte in Ausbildung wird ebenfalls seit 2007 ein Ausbildungsmodul „Verhaltensänderungen bei Schülerinnen und Schülern durch das Erleben familiärer Gewalt“ angeboten. Diese Einheit umfasst sechs bis sieben Stunden. Beide Seminare werden schulartübergreifend angeboten.

2. Schulinterne Fortbildung

Für Lehrerkollegien bietet das IQSH schulinterne Fortbildungen zu unterschiedlichen Themen an. Seit dem Jahr 2007 kann eine Fortbildung zu dem Thema „Verhaltensänderungen bei Schülerinnen und Schülern durch das Erleben familiärer Gewalt und die Möglichkeit der Intervention in der Schule“ abgerufen werden. Lehrkräfte werden darin über familiäre Gewalt und ihre eigenen Handlungsmöglichkeiten informiert. Die schulinternen Fortbildungen finden immer am Nachmittag statt und haben einen zeitlichen Umfang von vier Stunden.

3. Einbeziehung familiärer Gewalt in bestehende Projekte

Die Einbeziehung familiärer Gewalt in bestehende gewaltpräventive Projekte wird beispielhaft am Programm „Prävention im Team“ dargestellt:

Bereits seit 1997 wird mit großem Erfolg in allen Regionen des Landes Schleswig-Holstein Prävention im Team (PIT) umgesetzt. In zweitägigen Fortbildungseinheiten entwickeln Lehrkräfte und Polizei Unterrichtseinheiten zu den Themen Diebstahl, Sucht und Gewalt und setzen diese gemeinsam in der Schule um. Bisher wurde in diesem Projekt nur die von Schülerinnen und Schülern ausgehende Gewalt thematisiert. Erstmals in diesem Jahr wird familiäre Gewalt als eine mögliche Ursache von auffälligem Verhalten von Schülerinnen und Schülern in die zweitägige Fortbildung integriert. Dabei werden Interventionsstrategien, aber auch Grenzen schulischen Handelns benannt. Abschließend wird in diesem Fortbildungsmodul vorgestellt, wie dieser Projektteil im Unterricht gestaltet werden kann.

4. Multiplikatorenfortbildung

In den Schulen in Schleswig-Holstein sind Beratungslehrer und in jedem Kreis darüber hinaus Fachberater für schulische Erziehungshilfe tätig. Sie beraten bei Konflikten in der Schule, bei der Arbeit mit problematischen Klassen, unterstützen aber auch einzelne Schüler in Krisensituationen und sind in der Lehrerfortbildung aktiv. Der Beratungslehrerverband hat das Thema „Familiäre Gewalt“ bereits in seine einjährige Ausbildung und auch in Fortbildungsveranstaltungen aufgenommen. Die Kreisfachberater für schulische Erziehungshilfe werden ebenfalls innerfamiliäre Gewalt in ihr Fortbildungskonzept integrieren.

5. Fortbildung von Erzieherinnen und Erziehern

Das Ministerium für Bildung und Frauen hat im vergangenen Jahr ein Fortbildungskonzept für ein- und zweitägige Erzieherfortbildungen zum Thema „Familiäre Gewalt“ entwickeln lassen. Dieses Konzept enthält neben dem fachlichen Input auch didaktisch methodische Hinweise und eine Reihe von Arbeitsblättern. Oftmals werden Mitarbeiterinnen von Frauenhäusern und Frauenberatungsstellen von den Kindertagesstätten als Fortbildnerinnen zu diesem Thema nachgefragt. Sie erhalten die Materialien ebenso wie die Erzieherfachschulen, damit das Thema „Familiäre Gewalt“ Eingang in die Erzieherausbildung findet.

Vorläufiges Fazit

Die hier skizzierte Aus- und Fortbildungsinitiative ersetzt natürlich nicht die vielen Schulprojekte zu häuslicher Gewalt vor Ort. Nach wie vor werden in Kooperation zwischen Schulen und Fraueneinrichtungen Gewaltsprechstunden, Fahrradrallyes zu den Beratungsstellen in der Umgebung oder Unterrichtseinheiten zu häuslicher Gewalt durchgeführt. Hinzu kommen drei Mitmachausstellungen, die interessierte Schulen in Schleswig-Holstein beim Kieler Präventionsbüro Petze oder beim Frauenhaus Norderstedt abrufen können.

Die Fortbildungsinitiative befindet sich in der Entwicklungs- bzw. Erprobungsphase. Die jeweiligen Module werden in enger Zusammenarbeit des Ministeriums für Bildung und Frauen mit der Präventionsbeauftragten des IQSH, dem Präventionsbüro Petze und den im Kooperations- und Interventionskonzept gegen häusliche Gewalt Schleswig-Holstein KIK tätigen Koordinatorinnen auf ihre Praxistauglichkeit überprüft. Die KIK-Koordinatorinnen, die schwerpunktmäßig die Fortbildungen durchführen, haben es dabei übernommen, die Module bedarfsgemäß weiterzuentwickeln.

Vorstellung und Eröffnung der neuen Wanderausstellung für Schulen „Echt Fair“

Ulrike Kreyssig, Berliner Interventionszentrale bei häuslicher Gewalt e. V. – BIG

Wozu diese Ausstellung?

- | Gewaltprävention ist ein zentrales Anliegen in Schule und Jugendhilfe.
- | Das Miterleben häuslicher Gewalt hat Auswirkungen auf den Schulerfolg und
- | auf eigenes Gewalthandeln und -erleben von Mädchen und Jungen.
- | Häusliche Gewalt kann Probleme im Schulalltag verursachen, z. B. respektlosen Umgang gegenüber Lehrkräften oder unter den Schülerinnen und Schülern, Mobbing, sexistisches und fremdenfeindliches Verhalten.



ECHT FAIR

- | ist eine Ausstellung mit dem Schwerpunkt häusliche Gewalt,
- | bietet Schülerinnen und Schülern ab der 5. Klasse Orientierungs-, Erlebnis- und Lernstationen,
- | regt zur Auseinandersetzung über partnerschaftliches Verhalten in Beziehungen an,
- | informiert über häusliche Gewalt, Rechte von Kindern, Schutz- und Hilfemöglichkeiten,
- | stärkt Mädchen und Jungen in ihrer sozialen Kompetenz,
- | zeigt pädagogischen Fachkräften und Eltern, wie sie im Alltag präventiv arbeiten können,
- | schafft einen attraktiven Rahmen für Elternarbeit, Vernetzung und Öffentlichkeitsarbeit.



Das Konzept

- | wurde erarbeitet in Kooperation zwischen dem Präventionsbüro Petze/Kiel und BIG

und umfasst

- | Fortbildung für pädagogische Fachkräfte,
- | Elternabende,
- | Einbindung der Akteure im sozialen Umfeld von Schule und
- | Kontaktvermittlung zu Hilfeeinrichtungen.



Folgende Begleitmaterialien runden die Ausstellung ab:

- | Broschüre für Lehrkräfte
- | Flyer für Eltern
- | Flyer für Schülerinnen und Schüler
- | Notfallkarte für Jugendliche
- | Plakate
- | wichtige Internetseite: www.gewalt-ist-nie-ok.de

◀ Inhalt

◀ zurück

weiter ▶

IV.

Ergebnisse aus den Workshops

◀ Inhalt

◀ zurück

weiter ▶

Workshop A: Grundlagen

Was können die Länder an hilfreichen Rahmenbedingungen schaffen und nutzen, um das Thema „Häusliche Gewalt“ zum Bestandteil des schulischen Handelns zu machen?

Prof. Dr. Heinz-Werner Poelchau, Ministerium für Schule und Weiterbildung des Landes Nordrhein-Westfalen

Was sind gute Rahmenbedingungen, um das Thema „Häusliche Gewalt“ zum Bestandteil des schulischen Handelns zu machen (rechtliche Grundlagen, sächliche und personelle Ressourcen)?

- ▮ Erkennbarer politischer Wille auf allen Ebenen zum Umgang mit dem Thema
- ▮ Schule muss ihren Erziehungsauftrag an- und aufnehmen und möglichst gewaltfreien Lern- und Lebensraum bieten
- ▮ Schule muss positiv Werte und Tugenden vermitteln
- ▮ Durch den zunehmenden Ganztagsbetrieb besteht die Möglichkeit, zusätzliche Erfahrungen zu machen
- ▮ Rechtliche Rahmenbedingungen weiter ausgestalten unter Einschluss § 8a SGB VIII
- ▮ Innerschulisches Unterstützungssystem entwickeln
- ▮ Stabile Ressourcen sind unabdingbar
- ▮ Verbindliche Kooperationen durch Vereinbarungen absichern



Sind Vorgaben durch die Schulministerien für die Thematik in Form von Schulgesetzen, Erlassen, Handreichungen und Lehrplänen für die Schulen hilfreich?

- ▮ Schulgesetzliche Absicherung steigert die Handlungssicherheit aller Beteiligten
- ▮ Zusätzliche Erlasse sind weniger tragfähig
- ▮ Handreichungen und/oder Orientierungsrahmen bieten eher die Chance der konkreten Umsetzung in den einzelnen Schulen
- ▮ Die Leitbilder der Schulen/Schulprogramme sind entsprechend auszugestalten
- ▮ Bei Schulinspektionen sind Aktivitäten gegen Gewalt (einschl. häuslicher Gewalt) zu berücksichtigen
- ▮ Besondere Bedingungen einzelner Schulen und Schülerinnen und Schüler (z. B. besonderer Förderbedarf/Migration) brauchen besondere Formen der Ansprache und der Aktion
- ▮ Berücksichtigung des Themas in Schulbüchern



Welche hilfreichen Rahmenbedingungen bestehen bereits? Welche müssen noch geschaffen werden?

- | Bestehende Strukturen an und zu den Schulen nutzen und ausbauen (Beratungslehrkräfte, Schulpsychologen, Sozialpädagogen, Erziehungsberatungsstellen usw.)
- | Akteure noch einmal gezielt zusammenbringen und Kompetenzen verdeutlichen
- | Qualitätssicherung möglicher Angebote/Anbieter
- | Einbezug der KM's in die Aktionspläne der Länder zur Bekämpfung von Gewalt gegen Frauen und Kinder
- | Verbindliche Fortbildungsregelungen

Welche Aus- und Fortbildungsangebote für die verschiedenen Berufsgruppen an Schulen (Lehrkräfte, pädagogische und psychologische Fachkräfte) sollten durch welche Institutionen vorgehalten werden?

- | In allen Stufen der Aus- und Fortbildung berücksichtigen
- | Schulinterne Fortbildung wird favorisiert
- | Supervision ermöglichen
- | Interdisziplinäre Fortbildung
- | Bessere Zusammenarbeit zwischen den Ressorts
- | Alle Menschen, die mit Schülern zu tun haben, bedürfen der Fortbildung
- | Ergebnisse der Hirnforschung berücksichtigen

Welche unterstützenden Informationen und Materialien benötigen die verschiedenen Berufsgruppen an Schulen für die Behandlung im Unterricht und für die Unterstützung im Einzelfall? Welchen Beitrag können Bund und Länder dazu leisten?

- | Flächendeckende Grundinformationen zur Verfügung stellen
- | Internetportal und Online-Forum entwickeln
- | Checkliste erstellen bzw. über bestehende Ansprechpartner informieren
- | Zielgruppenspezifische Materialien
- | Leitfäden auf Landesebene, Handlungsleitfäden auf kommunaler Ebene
- | Materiallisten für die Lehrerbibliothek
- | Methodisch-didaktische Hilfestellungen
- | BZgA, BZpolB, ProPK einbinden
- | Öffentlichkeitsarbeit verstärken



Workshop B: Kooperation

Warum – wer – wie – mit wem? Anlässe, Strukturen und Prozesse der Kooperation von Schulen mit außerschulischen Partnerinnen und Partnern bei häuslicher Gewalt

Norbert Struck, Arbeitsgemeinschaft für Kinder- und Jugendhilfe-AGJ

Warum soll Schule mit außerschulischen Partnerinnen und Partnern für die Behandlung von häuslicher Gewalt im Unterricht und für die konkrete Unterstützung einer Schülerin bzw. eines Schülers im Einzelfall zusammenarbeiten? Was ist der Nutzen dieser Zusammenarbeit für die Beteiligten?

- | Externe Kooperationspartnerinnen und Kooperationspartner
- | Potentieller Zugang zu allen Kindern und Jugendlichen
- | Möglicherweise frühzeitiger Zugang zu Schülerinnen und Schülern mit Belastungen durch häusliche Gewalt bzw. zu jugendlichen Tätern
- | (Es gibt auch positive Effekte, die generell aus dem Kontakt mit Externen für Schule entstehen)



Schule/Lehrkräfte

- | Der Schule fehlen bestimmte Kompetenzen = Kompetenzzugewinn
- | ENTLASTUNG der Lehrerinnen und Lehrer (nicht einfach nur zusätzliche Aufgabe)
- | Einholen interdisziplinärer und interkultureller Expertisen
- | Sicherheit und Orientierung für die Lehrkräfte gewinnen



Mädchen/Jungen

- | Entlastung des Lehrerinnen- und Lehrer-, Schülerinnen- und Schüler-Verhältnisses
- | Unverfänglichere Ansprache Externer
- | Bessere Ansprache der Lebenswelt der Schülerinnen und Schüler
- | Gibt Kindern Orientierung über Hilfesysteme und gibt ihnen größere Sicherheit im Umgang mit ihnen

◀ Inhalt

◀ zurück

weiter ▶

Wer sind die relevanten Kooperationspartnerinnen und -partner für die Behandlung von häuslicher Gewalt im Unterricht und für die konkrete Unterstützung einer Schülerin bzw. eines Schülers im Einzelfall?

- | JUGENDAMT!!!
- | Gute interessante Expertinnen und Experten
- | Hochschulen
- | Frauen-, Unterstützungs- und Kinderschutzeinrichtungen
- | Schulsozialarbeit
- | Beratungsstellen und Schulpsychologen
- | Medien für Lehrkräfte und Schülerinnen und Schüler
- | Polizei/Migrantinnen und Migranten/Justiz ...
- | Binnendifferenzierung ist nötig: Schule muss sich mindestens eine interne Kompetenzquelle erschließen, die Außenressourcen einholen kann
- | Netzwerke müssen personell identifizierbar sein
- | Klare Ablaufpläne in der Schule für Vorgehen bei Einzelfällen

Durch welche Strukturen, Prozesse und Vereinbarungen können die Behandlung von häuslicher Gewalt im Unterricht und die konkrete Unterstützung einer Schülerin bzw. eines Schülers im Einzelfall gesichert, gestützt und verstetigt werden?

- | Anregungsfunktion und Ressourcenbeschaffungsfunktion vorgesetzter Behörden
- | Selbstverpflichtungen
- | Erlasse (z. B. auch Lehrerinnenfortbildung und Lehrerfortbildung)
- | Gesetzliche Regelungen
- | Kooperationsvereinbarungen (insbesondere mit dem Jugendamt, aber auch mit Fachstellen und Fachleuten)
- | Anschluss an 8a SGB VIII und Frühe Hilfen etc.: Schnittstellen beachten



Workshop C: Praktische Umsetzung

Häusliche Gewalt – auch das noch?! Wo und wie kann häusliche Gewalt Thema schulischer Bildungs- und Erziehungsarbeit werden?

**Luzia Köberlein, Paritätischer Wohlfahrtsverband,
Landesverband Baden-Württemberg**

◀ Inhalt

◀ zurück

weiter ▶

Welche inhaltlichen Aspekte des Themas „Häusliche Gewalt“ eignen sich für welche Altersgruppen?

- | Gefühle ausdrücken – Umgang mit Gefühlen
- | Kinderrechte – Häusliche Gewalt ist verboten
– Du hast ein Recht auf Hilfe – Information über Hilfesystem/Schutz
- | Selbstwert/Selbstbehauptung
- | Körperwahrnehmung
- | Entlastung von Scham- und Schuldgefühlen
- | Geschlechterrollen
- | Beziehungen gewaltfrei gestalten (altersgemäß)
- | Gewalt durch Sprache
- | Begriffsklärung: Gewalt, Streit, Aggression, Macht
- | Normen: Was ist Recht, was ist Unrecht, was ist privat, was ist öffentlich?
- | Gesetzliche Regelungen und staatliche Interventionsmaßnahmen bei häuslicher Gewalt



Kinder und Jugendliche

- | Empowerment (Stärkung, „innere“ Grenzen setzen)

Jugendliche

- | Gewalt in Teenagerbeziehungen in all ihren Facetten
- | Zwangsheirat

Anmerkungen und Fragen aus den Gruppen: Was ist den Kindern zumutbar? – Belasten wir sie? Entwicklungspsychologisches Fachwissen zur Beantwortung der Frage nach altersgerechten Inhalten notwendig.

Welche Form der Aufbereitung für welche Altersgruppen ist praktikabel?

- | Medieneinsatz (audiovisuell, z. B. passende Raps und Popsongs)
- | Spiele (Rollenspiele, Puppenspiele, Bewegungsspiele)
- | Rallye – Hilfeeinrichtungen aufsuchen
- | Theaterstücke/Ausstellungen besuchen
- | Methodenwechsel insbesondere bei Grundschulkindern alle 10 – 20 Min.
- | Eigene Projekte entwickeln (Hörspiel/Theater/Vortrag)

Anmerkung: Es ist schwierig, eine genaue Altersdifferenzierung zu machen, Prozessorientierung ist wichtig!

Welche Unterrichtsfächer sind für die Thematisierung für welche Altersgruppen geeignet?

- | Deutsch
- | Ethik/Religion
- | Gesellschaftskunde/Sozialkunde/Sachkunde (GS)
- | Sport
- | Geschichte
- | Kunst/Musik
- | Englisch
- | Biologie (Recht auf körperliche Unversehrtheit)
- | Fächerübergreifende Projektwochen
- | Entscheidend ist, das Thema immer wieder aufzugreifen



Anmerkung: Jede Lehrkraft muss sensibel sein für das Thema.

Welche Möglichkeiten und Formen der Thematisierung gibt es außerhalb des Unterrichts für die pädagogischen und psychologischen Fachkräfte?

- | Plakate
- | Infomaterialien
- | Sprechstunden
- | Gruppenarbeit – Schulsozialarbeit
- | Schülerzeitung
- | Elternarbeit („lunch and discussion“)
- | Thematisches Schullandheim

Soll die Thematik häusliche Gewalt als eigenständiges Thema behandelt oder in andere Gewaltpräventionsprojekte eingebunden werden?

- | Sowohl als auch
- | Das Thema kann eingebunden werden, darf aber nicht verschwinden, verwässert werden

Inwiefern sind geschlechtsspezifische Differenzierungen notwendig?

- | Ist phasenweise und bei manchen Themen notwendig
- | „Unter sich redet es sich leichter“, anderes Verhalten ist möglich
- | Genderorientierte Maßnahmen brauchen gemischtgeschlechtliches Team – Männer einbeziehen in die Präventionsarbeit

Inwiefern sind interkulturelle Kompetenzen erforderlich?

- | Interkulturelle Kompetenzen sind wichtig, um die „communities“ zu erreichen
- | Wissen über andere Familiensysteme, Stellung der Frau und Rechtsvorstellungen
- | Andere Definitionen von Gewalt kennen, aber klare Haltung gegen Gewalt
- | Interkultur nicht nur auf Migration beziehen
- | Wertschätzung und Verständnis für andere Kulturen
= Grundlage für Empathiefähigkeit, Glaubwürdigkeit



Strukturelle Rahmenbedingungen

- | Spiralcurriculum
- | 1 Wochenstunde für Prävention
- | Hilfesystem in schulische Präventionsmaßnahmen einbeziehen
- | Weibliche und männliche Mitarbeiter
- | Mehrsprachige Elternabende
- | Multikulturelles Team
- | Wer soll häusliche Gewalt thematisieren? Was sollen Lehrerinnen und Lehrer thematisieren? Was muss von außen thematisiert werden?
- | In Lehrplänen verankern, Zeit und Ressourcen zur Verfügung stellen

Workshop D: Handeln im Einzelfall

Was kann ich tun? Reaktionsmöglichkeiten von Lehr- und pädagogischen Fachkräften in Fällen häuslicher Gewalt

Beate Köhn, Kindernotdienst Berlin

Wie können Lehr- und pädagogische Fachkräfte Fälle häuslicher Gewalt erkennen?

- | Bereitschaft, sich mit dem Thema auseinanderzusetzen
- | Lehrkraft muss Thema einführen durch ...
- | Unspezifische Signale
- | Auffälliges oder Rückzugsverhalten wahrnehmen (an Kontext häusliche Gewalt denken/prüfen)
- | Direkte Benennung
- | Fachkenntnisse zu häuslicher Gewalt (Grundlagen und Folgen) und Informationsmaterial, Leitfäden
- | Zeit für das Kind, Vertrauensangebot, Beobachtungsprozess



Was müssen Lehr- und pädagogische Fachkräfte über häusliche Gewalt und Reaktions- und Unterstützungsmöglichkeiten wissen?

- | Definition häuslicher Gewalt, Dynamik und Folgen/Auswirkungen auf die Kinder/Familie
- | Kenntnisse der regionalen Ansprechpartner, Netzwerkplan
- | Kooperatives Vorgehen
- | Grundlagenkenntnisse (rechtliche Grundlagen etc.)
- | Gesprächsführung mit Kindern



Wie sollen (mutmaßlich) betroffene Schülerinnen und Schüler angesprochen werden?

- | Gesprächsbereitschaft signalisieren
- | Angebot wiederholen
- | Raum und Zeit schaffen – Klima von Vertrauen und Sicherheit schaffen
- | Gespräch planen
- | Dem Kind Sicherheit in Bezug auf nächste Schritte vermitteln, Beispiele geben
- | Dem Kind fachliche Informationen geben
- | Indirekte Thematisierung, Angebote für die ganze Klasse – Projektwochen, kreative Zugänge

Was können Lehr- und pädagogische Fachkräfte tun, wenn sie von betroffenen Schülerinnen und Schülern angesprochen werden?

- | Gespräch annehmen
- | Ruhe bewahren, eigene Grenzen erkennen
- | Fachliche Beratung einholen, kollegiale Beratung einholen
- | Kind ernst nehmen, ihm glauben und vermitteln, dass es richtig handelt

◀ Inhalt

◀ zurück

weiter ▶

Welche Möglichkeiten und Grenzen der Unterstützung durch Lehr- und pädagogische Fachkräfte bestehen?

- | Pflicht zur Informationsweitergabe/Datenschutz/Kinderschutz
- | Möglichkeiten:
 - | Ort zum Aussprechen, sich entlasten
 - | Brücke zum Hilfesystem bauen
 - | Ort zum sozialen Lernen schaffen, thematischen Anlass geben
 - | Möglichkeiten innerhalb der Schule kennen
- | Grenzen:
 - | Pflicht zur Informationsweitergabe versus Vertraulichkeit im Gespräch
 - | Fehlende Ressourcen ...
 - | Prävention ist ihren Preis wert!
 - | Fehlende Fort- und Weiterbildung
 - | Eigene Grenzen erkennen



Mit wem sollen Lehr- und pädagogische Fachkräfte in Fällen häuslicher Gewalt zusammenarbeiten?

- | Jugendamt (je nach Situation auch anonym)
- | Spezialisierte Beratungsstellen (häusliche Gewalt und Kinderschutz)
- | Schulsozialarbeit
- | Schulpsychologie
- | Koordinatorinnen und Koordinatoren häuslicher Gewalt bei der Polizei
- | Netzwerke
- | Berufsübergreifende Fallteams

Sollen in der und für die Schule unterstützende Ablaufstrukturen oder Handlungsleitlinien für die Reaktion in Fällen häuslicher Gewalt entwickelt werden?

- | Thema „Häusliche Gewalt“ integrieren in aktuelle „Notfallpläne“ und Handlungsabläufe



V.

Ergebnisse der Evaluation der Fachkonferenz

[◀ Inhalt](#)[◀ zurück](#)[weiter ▶](#)

Einleitung

190 Personen aus dem ganzen Bundesgebiet folgten am 3. Juni 2008 der Einladung des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend zur Fachkonferenz ins dbb forum berlin. Mit ihren Tagungsunterlagen erhielten sie einen zweiseitigen Fragebogen. Sie wurden gebeten, sich anonym zu sechs Fragekomplexen zu äußern und den ausgefüllten Bogen nach der Konferenz in eine bereitstehende Box zu werfen. Knapp 52 Prozent der Teilnehmenden kamen dieser Bitte nach und gaben ihren Fragebogen ab: 96 Bögen gingen noch am Konferenztag ein, zwei weitere in den folgenden Tagen per Fax bzw. per Post.



Die Ergebnisse der Befragung spiegeln die Meinung derjenigen wider, die mit ihren Antworten zur „Evaluation der Konferenz und der Vorbereitung ähnlicher Veranstaltungen“ aktiv beitragen wollten, wie es auf dem Fragebogen hieß. Sie kamen aus unterschiedlichen Tätigkeitsbereichen (siehe Abbildung 1). Etwa die Hälfte der Befragten arbeitet auf Landesebene, ein Viertel in Kommunen und jeder bzw. jede Sechste auf Bundesebene. Etwa 50 Prozent der Befragten üben eine Leitungsfunktion aus.

Abbildung 1: Zur Konferenz angemeldete Personen nach Tätigkeitsbereichen



Antworten und Kommentare zur Konferenzorganisation wurden vom BMFSFJ aufgenommen und fließen in die Gestaltung zukünftiger Veranstaltungen ein. Eine Auswahl weiterer Antworten und Ergebnisse wird im Folgenden vorgestellt.

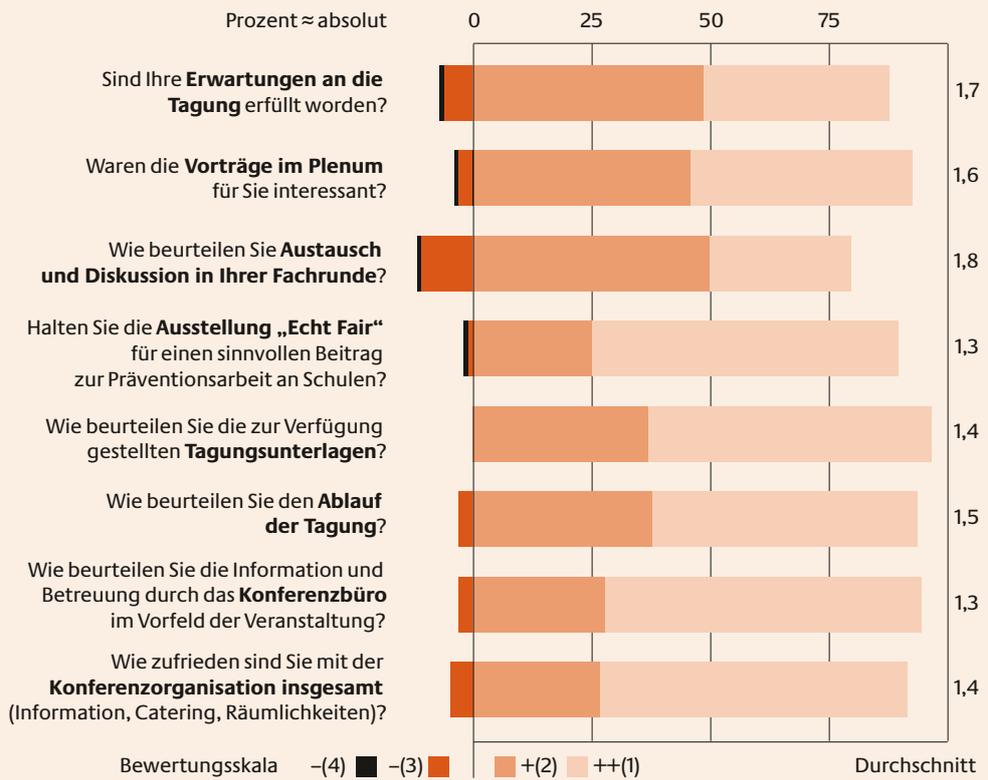
Meinungen zum Inhalt der Konferenz

Fünf Fragen beschäftigten sich mit der inhaltlichen Bewertung der Konferenz. Auf einer vierstufigen Symbolskala konnten die Teilnehmenden angeben, wie zufrieden sie mit einzelnen Elementen der Veranstaltung waren.

Zusammenfassend lässt sich eine hohe Zufriedenheit mit dem Inhalt der Konferenz feststellen: Mindestens drei Viertel äußerten sich positiv.

Bestnoten erhielten die konferenzbegleitende Ausstellung sowie die zur Verfügung gestellten Tagungsunterlagen.

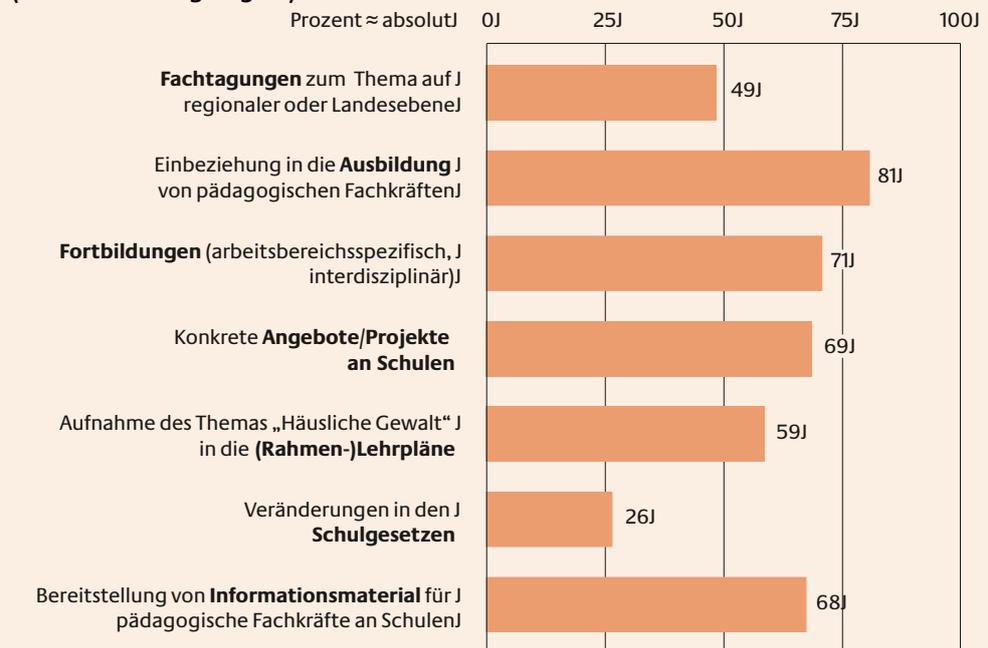
Abbildung 2: Wie hat es Ihnen gefallen: Bewertung von Inhalt und Organisation der Veranstaltung



Meinungen zu den nächsten Schritten

Die Konferenz sollte den Auftakt bilden für weitere Veranstaltungen, Projekte und Aktionen zu schulischen Präventionsmaßnahmen gegen häusliche Gewalt. Die Teilnehmenden wurden gefragt, welche Maßnahmen sie in der Folge der Konferenz für geeignet halten, um das Thema in der Schule zu implementieren. Acht Maßnahmen waren bereits vorgegeben, außerdem war Raum für weitere Ideen und Vorschläge vorgesehen.

Abbildung 3: Nächste Schritte: Zustimmung zu den vorgeschlagenen Maßnahmen (Mehrfachnennung möglich)



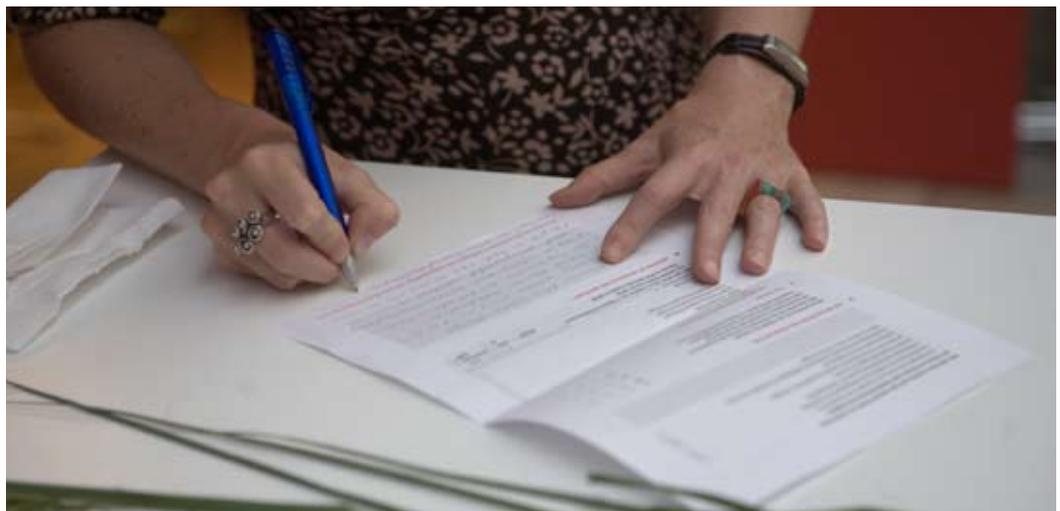
Freie Texteinträge

Mehr als drei Viertel derjenigen, die einen Fragebogen abgegeben hatten, nutzten die Möglichkeit, neben ihren „Kreuzchen“ an mindestens einer der dafür vorgesehenen Stellen freien Text einzutragen.

[◀ Inhalt](#)[◀ zurück](#)[weiter ▶](#)

59 Personen formulierten Anregungen, die sie aus der Konferenz in ihren Arbeitsbereich mitnehmen. Sie sind vielfältig und reichen von „Praxisanregungen“ bis zu ausformulierten Anstößen für die eigene Arbeit. Auffällig oft wurde betont, dass die Vernetzung fortgesetzt bzw. ausgebaut werden sollte.

Die vorgegebene Auswahl der „nächsten Schritte“, die der Konferenz folgen sollten, war offensichtlich umfassend. Nur wenige Personen ergänzten weitere Ideen und Vorschläge. Einige von ihnen schlugen vor, die Vernetzung der verschiedenen Akteure voranzutreiben. Die Aufnahme des Themas „Häusliche Gewalt“ in Schulbücher wurde ebenso gefordert wie informierende Öffentlichkeitskampagnen und die bessere Einbeziehung von Migrationsverbänden.



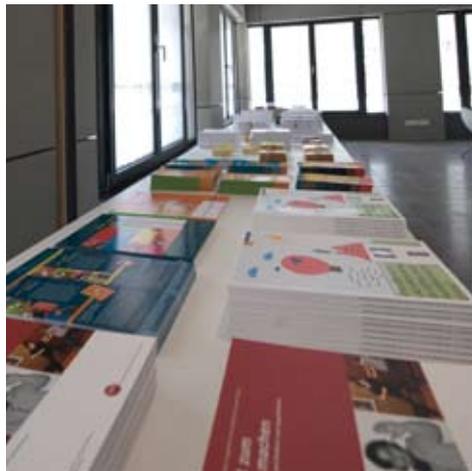
VI.

Auswahl der ausgelegten Materialien

◀ Inhalt

◀ zurück

weiter ▶



BMFSFJ (2002). Materialienband zum Abschlussbericht der wissenschaftlichen Begleitung des Berliner Interventionsprojektes gegen häusliche Gewalt, Modelle der Kooperation gegen häusliche Gewalt.

BMFSFJ (2004). Lebenssituation, Sicherheit und Gesundheit von Frauen in Deutschland.

BMFSFJ (2006). Nationaler Aktionsplan. Für ein kindergerechtes Deutschland.

BMFSFJ (2007). Aktionsplan II der Bundesregierung zur Bekämpfung von Gewalt gegen Frauen.

BMFSFJ (2007). Mehr Mut zum Reden – Von misshandelten Frauen und ihren Kindern.

BMFSFJ (2007). Prävention von häuslicher Gewalt im schulischen Bereich. Empfehlungen der Bund-Länder-Arbeitsgruppe „Häusliche Gewalt“.

BMFSFJ (2008). ISA-Länderrecherche. Bezugskontakt: Sylvia Mahrla, BMFSFJ (sylvia.mahrla@bmfsfj.bund.de).

Bundeskongress für Erziehungsberatung e. V. (2007). Deutsches Jugendinstitut: Handbuch „Kindeswohlgefährdung nach § 1666 BGB und Allgemeiner Sozialer Dienst (ASD)“ (Download: http://213.133.108.158/asd/ASD_Inhalt.htm).

Bundeszentrale für politische Bildung, H. U. Brinkmann, S. Frech, R. E. Posselt (2008). Gewalt zum Thema machen.

Eukitea. Internationales Theaterhaus und Europäisches Kinder- und Jugendtheater Diedorf. Kontakt: <http://spielwerk.com/haus.php>

Kavemann Barbara, Kreyszig Ulrike (2007). Handbuch Kinder und häusliche Gewalt.

Landesinstitut für Schule und Medien Berlin-Brandenburg (2007). PIT: Veröffentlichung zum Präventionsprojekt.

Landesstiftung Baden-Württemberg (2004–2005). Evaluationsstudie des Aktionsprogramms „Kinder als Zeugen und Opfer häuslicher Gewalt“.

Ministerium für Justiz, Arbeit, Gesundheit und Soziales Saarland (2008). Eine Handlungsorientierung für Jugendämter. Kinderschutz und Kindeswohl bei elterlicher Partnerschaftsgewalt.

Anhang



Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend

BUNDESWEITE FACHKONFERENZ

*Präventionsmaßnahmen gegen häusliche Gewalt:
Was kann Schule machen?*



voneinander lernen
miteinander kooperieren
gemeinsam Lösungen finden

Bitte beantworten Sie die folgenden Fragen; Ihre Antworten helfen uns bei der Evaluation der Konferenz und der Vorbereitung ähnlicher Veranstaltungen. Vielen Dank – Ihr Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend

ZUM INHALT DER KONFERENZ

	++	+	-	--
• Sind Ihre Erwartungen an die Tagung insgesamt erfüllt worden?	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
• Waren die Vorträge im Plenum für Sie interessant?	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
• Wie beurteilen Sie den Austausch und die Diskussion in Ihrer Fachrunde?	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
• Halten Sie die Ausstellung „Echt fair“ für einen sinnvollen Beitrag zur Präventionsarbeit an Schulen?	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
• Wie beurteilen Sie die zur Verfügung gestellten Tagungsunterlagen?	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
• An welchem Workshop haben Sie heute teilgenommen?	A <input type="checkbox"/>	B <input type="checkbox"/>	C <input type="checkbox"/>	D <input type="checkbox"/>

ZUR PERSPEKTIVE

- Können Sie konkrete Anregungen für Ihren Arbeitsbereich von der Fachkonferenz mitnehmen? Wenn ja, welche?



WIE HAT ES IHNEN GEFALLEN ?

· Was sollte Ihrer Ansicht nach der nächste Schritt zur Umsetzung J des Themas an Schulen sein? (Mehrfachnennung möglich)J

- J · J Fachtagungen zum Thema auf regionaler oder Landesebene J
- J Einbeziehung in die Ausbildung von pädagogischen Fachkräften J
- J Fortbildungen (arbeitsbereichsspezifisch, interdisziplinär) J
- J konkrete Angebote/Projekte an Schulen J
- J Aufnahme des Themas Häusliche Gewalt in die (Rahmen-) Lehrpläne J
- J · J Veränderungen in den Schulgesetzen
- J · J Bereitstellung von Informationsmaterial für pädagogische Fachkräfte an Schulen J

· Haben Sie weitere Ideen und Vorschläge?



● ZUR ORGANISATION DER VERANSTALTUNGJ

- | | | | | | |
|-----|------|-----|-----|-----|-------|
| J J | J ++ | J + | J - | J J | J - J |
|-----|------|-----|-----|-----|-------|
- J Wie beurteilen Sie den Ablauf der Tagung? J
 - J Wie beurteilen Sie die Information und die Betreuung durch J das Konferenzbüro im Vorfeld der Veranstaltung? J
 - J Wie zufrieden sind Sie mit der Konferenzorganisation J insgesamt (Information, Catering, Räumlichkeiten etc.)? J

● ZUR PERSONJ

· Aus welchem Arbeitsbereich kommen Sie?J

- J Schule J
- J Bildungsministerien J
- J Kinder- und Jugendhilfe J
- J Kinderunterstützungseinrichtungen J
- J Frauenunterstützungseinrichtungen J
- J Männerunterstützungseinrichtungen J
- J Polizei J
- J Politik J
- J Wissenschaft J
- J Anderer Bereich: J

- | | | | |
|--|---------------|---------------|-----------------|
| · Auf welcher Ebene sind Sie tätig? J | Bund J | Land J | KommuneJ |
| · Sind Sie in einer leitenden Funktion tätig? J | ja J | | neinJ |
| · Seit wie vielen Jahren arbeiten Sie in dieser Funktion? J | J | J | JahreJ |

● MÖCHTEN SIE UNS NOCH ETWAS MITTEILEN ?J



Bitte werfen Sie den ausgefüllten Fragebogen in den Sammelbehälter, der an der Registrierung bereit steht.



Anhang

Seite 72

◀ Inhalt

◀ zurück

weiter ▶



Dieses PDF ist Teil der Öffentlichkeitsarbeit der Bundesregierung;
es wird kostenlos abgegeben und ist nicht zum Verkauf bestimmt.

Herausgeber:

Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend
11018 Berlin
www.bmfsfj.de

Stand: November 2008

Gestaltung: KIWI GmbH, Osnabrück

Für weitere Fragen nutzen Sie unser
Servicetelefon: 018 01/90 70 50*
Fax: 03018/5 55 44 00
Montag–Donnerstag 9–18 Uhr
E-Mail: info@bmfsfj-service.bund.de

* nur Anrufe aus dem Festnetz, 3,9 Cent
pro angefangene Minute